

Zeltgeschehen 218

Aller Abende Tag

Im Blickpunkt 220

MANFRED BERGLER

Licht aus Asien
Die Sehnsucht nach dem anderen
Zustand

Das gemeinsame Erbe

Wiederkehr des Mythos

Was ist Meditation?

Zuwendung zum Osten – Ostpilger
und ihre Motive

Analyse der Motive und kritische
Würdigung

Dokumentation 228

Interview mit DDR-Staatssekretär
Klaus Gysi

Berichte 230

UDO SCHAEFER

Zur Verfolgung der Baha'i im Iran

Informationen 232

ISLAM

Ahmadi-Muslime in Pakistan verfolgt

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Vor 25 Jahren starb der „letzte“
Stammapostel

GESELLSCHAFT

„Wovon wollen wir in Zukunft geistig
leben?“

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

Herausgefordert durch die neue Religiosität:
Atheistische Kritik an Mynarek

ISSN 0721-2402

E 20362 E

Material dienst



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

8

48. Jahrgang
1. August 1985

○ **Aller Abende Tag.** „Die Welt ist nicht wahr, aber sie will durch den Menschen und die Wahrheit zur Heimkehr gelangen.“ Hier schon – geschrieben 1918 in »Geist der Utopie« – klingt die Melodie an, der er sein Leben lang nachgedacht und nachgelebt hat: *Ernst Bloch*, der Denker des Traumes nach vorwärts. Um Heimkehr also einer sich selbst entfremdeten Welt geht es, die so dem sich selbst noch fremden Menschen zur Heimat werden kann. Dies freilich nicht als bloße gedankliche Schwärmerei, als philosophisches „wishful-thinking“ gleichsam. Vielmehr: Die Welt als menschliche Geschichte, aber genauso die Welt als Natur zeigt überall die Spuren des Noch-Nicht, Spuren des Nicht-Eingelösten. So läßt sich für Bloch Hoffnung gründen auf den Geschichte und Natur innewohnenden utopischen Tendenzgehalt; d. h. im Bewußtsein des Menschen über sein eigenes Noch-Nicht, genauso in der Sache der Welt selbst, liegt der Realgrund der Hoffnung. Begriffene Hoffnung also, die „docta spes“, blickt nach vorn und kann sagen: „Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. *Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang,*

sondern am Ende, ... so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ Doch solche Hoffnung ist nicht Zuversicht, sie weiß von der Möglichkeit ihres vorläufigen oder auch endgültigen Scheiterns. Noch ist nicht ausgemacht, ob das „Experimentum Mundi“ an sein in ihm angelegtes glückliches Ziel kommt, der Weltprozeß ist ein „Laboratorium *possibilis salutis*“. Optimismus mit „Trauerflor“ also. Dies zeigt auch die Marx-Interpretation Blochs. Bloch – der Marxist auf eigene Faust – widerspricht dem ökonomischen, gesellschaftlich-historischen Determinismus eines orthodoxen Marxismus. Hier lag denn auch einer der Hauptgründe, daß man den vormals gefeierten Staatsphilosophen in der DDR ins Abseits stellte und seine Schüler verfolgte.

Fragt man nach den Gründen, warum Bloch hierzulande, nach seinem Wechsel in die Bundesrepublik, eine so gewaltige Wirkung ausübte, so gilt zunächst dies: Sein Werk und die geistig-politische Landschaft der 60er Jahre paßten zueinander: Aufbruch, Blick nach vorn, Ausbruch aus der „Keine-Experimente“-Zeit der Adenauer-Ära – diesem Lebensgefühl damaliger, vor allem studentischer, intellektueller Szene gab das Blochsche Werk prägenden Ausdruck. Dazu die Person Bloch! Man muß ihn schon erlebt haben: den großen Magier der Sprache, den Geschichtenerzähler, den auch durch lange Exilzeit Ungebrochenen. Er selbst war – oder konnte doch leicht dazu stilisiert werden – ein Stück verkörperte humane Hoffnung. Nun jährte sich sein 100. Geburts-

tag. Da war es nicht überraschend, daß die Feuilletons sich füllten mit Gedenkartikeln. Sie zu studieren war lehrreich. Denn sie sagten etwas aus über Tendenzen *heutigen* Lebensgefühls und die Lage heutiger intellektueller Szenerie. Vorläufiges Fazit: Da gab es im bürgerlich-liberalen Lager die pflichtschuldigen Verbeugungen vor einem Großen des deutschen Geistes. Da gab es die nostalgisch verklärten Kommentare, die weniger den Traum nach Vorwärts als eine Träumerei nach rückwärts dokumentierten. Da gab es – vor allem auf seiten der noch verbliebenen Reste der Neuen Linken – die verbissenen Versuche, die Aktualität Blochs für das heutige politische Handeln zu reklamieren. Doch wie weggerutscht scheinen die Möglichkeiten – die der Blochschen Philosophie doch erst das Fundament legen –, in dem gegenwärtigen Weltgeschehen den Realgrund möglicher Hoffnung zu entdecken. Optimismus mit Trauerflor? Geblieben scheint der Trauerflor. Geblieben scheint von dem großen Entwurf nur die kleine Münze, mit der im heutigen Kulturbetrieb der Name Bloch gehandelt wird, und sein Werk scheint zu bloßen Slogans heruntergekommen, freilich prägend bis in die Alltagssprache hinein: „Prinzip Hoffnung“ – „Aufrechter Gang“. Auch die Neue Linke von damals scheint alt geworden. Geblieben ist von ihren Hoffnungen, wenn’s hoch kommt, noch der knorrige Trost, den der „Alte“ aus Tübingen schon damals den Enttäuschten spendete mit einem Liedvers aus den Bauernkriegen: „Geschlagen ziehen wir nach Haus, die Enkel fechten’s besser aus.“

Die Zeiten ändern sich schnell. Dies zeigen vor allem auch die Würdigungen, die Bloch in den vergangenen Wochen in theologisch-kirchlichen Blättern zuteil wurden. Wie hätte es noch vor 15 Jahren gerauscht im theologisch-kirchlichen Blätterwald vor lauter Vereinnahmungen des „Theologen der Revolution“ Ernst Bloch. Ein Mißverständnis schon damals! Er war kein neuer Kirchenvater, und die Theologen zechten auf fremden Beutel, wo sie ihn als solchen für sich reklamierten. „Ubi Lenin, ibi Jerusalem.“ Davor und vor dem langjährigen Apologeten Stalins, der Ernst Bloch *auch* war, haben sich seine theologischen Vereinnahmer allzu leicht gedrückt. Doch heute? Es gab die pflichtschuldigen Verbeugungen, die aber gerade darin so unverbindlich blieben. Kaum ein systematischer Beitrag, in dem über die mögliche Bedeutung des Blochschen Werkes für *heutige* Theologie rasoniert worden wäre. Es haben ja auch manche der damaligen theologischen Bloch-Verehrer inzwischen ihre neuen Propheten gefunden: Fritjof Capra etwa oder eine in wabernder Mythologie versinkende „feministische Theologie“. Noch ist also nicht ausgemacht, welchen Platz die Philosophie Blochs in der Geschichte des Denkens einnehmen wird. Dem, der ihn erlebte bleibt die Erinnerung an die Person, an den, der noch als weit über 80jähriger in seinen Tübinger Seminaren seine Zauberkreise schlug und den in Bann hielt, der ihm nahe kam. Er hat eine Melodie zum Klingen gebracht, die gerade in geistig verdorrter Zeit gut ist, zu hören: „Noch ist nicht aller Tage Abend und auch nicht aller Abende Tag.“ kü

Licht aus Asien Die Sehnsucht nach dem anderen Zustand

Der Titel des folgenden Beitrags »Licht aus Asien« erinnert zuerst an den Spruch »Ex oriente lux«, der ein Naturgeschehen: das Aufgehen der Sonne, meint. Dieser Bezug auf die Erde, auf das Universum, scheint sich heute Gültigkeit auf andere, umfassendere Art und Weise verschaffen zu wollen. Die Metapher „Licht“ erhebt einen geistigen Anspruch auf Wahrheit, auf Sinnhaftigkeit. Ob dieser Anspruch gerechtfertigt ist, und

warum die säkularisierte Welt des Westens nach der neuen „Wahrheit“ aus dem Osten verlangt, soll Gegenstand der folgenden Überlegungen sein. (Die explizite Frage, ob überhaupt und inwieweit der Transfer östlichen Gedankenguts in eine vom Geist der Aufklärung und der wissenschaftlichen Denkweise geprägte Kultur des Westens möglich ist, kann im Zusammenhang dieses Aufsatzes nicht abgehandelt werden.)

Das gemeinsame Erbe

Rudyard Kipling hat zu Ende des 19. Jahrhunderts die oft zitierten Zeilen verkündet: „Oh, East is East and West is West and never the twain shall meet.“ Ob diese Begegnung wirklich erst zustande kommt, wenn beide endlich vor „Gottes großem Richterstuhl“ stehen, wie Kipling meint, ist eine Frage, deren Beantwortung prophetische Gaben voraussetzt. Aktueller und mehr im Trend unserer Zeit scheint jedenfalls *Goethe* mit seinem Diktum zu liegen: „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen.“ Er wollte mit diesem Wort aus dem „Divan“ auf die Notwendigkeit der Begegnung von östlicher und westlicher Kultur auf der Ebene der Ideen aufmerksam machen. Das Interesse des Westens am Osten ist also, kulturgeschichtlich gesehen, nicht ganz neu. Neu ist jedoch, daß diese Zuwendung nach Osten nicht mehr nur im Kennenlernen orientalischer Philosophie und Religion, vornehmlich gedanklicher Systeme, ihre Ursache hat, sondern es wird heute eine Sehnsucht deutlich nach konkreter religiöser Praxis, nach gelebter Frömmigkeit.

Allerdings stehen diesem Näherkommen von Orient und Okzident als geistigen Entitäten Hindernisse im Wege, die in den verschiedenen kulturellen Entwicklungen der beiden Hemisphären begründet liegen. Dennoch gibt es ein gemeinsames Erbe, an das sich anknüpfen ließe und das als Brücke für die Wiederbegegnung der beiden Kulturen dienen könnte. Dieses gemeinsame Fundament umschließt die Zeitspanne des 7.–5. Jahrhunderts v. Chr., in der ein grundlegender Prozeß der Bewußtseinsveränderung von

globalem Ausmaß stattfand. Er läßt sich formelhaft als der Weg des Menschen vom Mythos zum Logos kennzeichnen, der in Griechenland (z. B. Heraklit) ebenso wie in Indien (z. B. Buddha) und China (z. B. Laotse) abgelaufen ist. *Karl Jaspers* nennt diese Epoche „Achsenzeit“ (»Vom Ursprung und Ziel der Geschichte«, München 1950), *Jean Gebser* spricht von einer Epoche der „Bewußtseinsmutation aus dem Magisch-Mythischen ins Mentale“ (»Asien lächelt anders«, Berlin 1967, S. 170).

Ein herausragendes Merkmal dieser geistigen Umbruchszeit ist das erwachende Ich-Bewußtsein des Menschen; der Mensch löst sich schrittweise aus seiner Befangenheit im Mythos. Die naive Gläubigkeit des mythischen Menschen wird ergänzt durch ein fragendes Suchen und den Wunsch nach wissendem Erkennen. Allerdings ist dieser Prozeß der universalen Bewußtseinsveränderung in beiden Hemisphären mit verschiedener Intensität abgelaufen, d. h. der Westen hat sich entschiedener vom Magisch-Mythischen losgesagt als der Osten. Die geistige Entwicklung des Ostens hat die Nähe zum Mythos immer beibehalten, während der Westen sich seit der europäischen Aufklärung im wesentlichen von diesem mythischen Weltbild getrennt hat. Die westlich-abendländische Zivilisation ist vornehmlich eine Willens- und Verstandeskultur, ihre einseitige Betonung des Rationalen in Form der wissenschaftlichen Vernunft und der technischen Intelligenz droht ihr heute zum Stigma zu werden. Die „Verkopfung“ des westlichen Menschen bedeutet einen Verlust an spiritueller Substanz, ein Versiegen der mythisch-religiösen Quellen des Menschseins. Hier sind die Gründe auszumachen für die aktuelle Zuwendung des westlichen Menschen zum „Licht aus Asien“. *C. F. von Weizsäcker* hält diese Sehnsucht der westlichen Welt für den „Indikator einer Krise“. Und weiter: „Die westlichen Menschen, die heute nach Meditation verlangen, reagieren auf einen rasch wachsenden fundamentalen Mangel in unserer Kultur. Sie haben wirklich Durst nach lebendigem Wasser.“ (»Wozu Meditation?«, in: »Wahrnehmung der Neuzeit«, München 1983, S. 316f) Im folgenden wollen wir den Motiven nach östlicher Religiosität im einzelnen nachgehen.

Wiederkehr des Mythos

Die Gründe für die Hinwendung zum Osten sind vielfältiger Art. Einige allgemeine Beobachtungen und Überlegungen zu unserer geistigen Situation legen aber das zentrale Problem bloß: Die wesentliche Wurzel für die östlich orientierte Wahrheitssuche liegt im weitgehenden Verlust unserer religiös-spirituellen Dimension, „in der geistigen Struktur des westlichen Menschen, geprägt von der einseitigen Ausbildung seiner rationalen Intelligenz“ (Th. und G. Sartory, »Erfahrungen mit Meditation«, Freiburg i. Br. 1976, S. 12). Es ist doch symptomatisch, daß selbst in der Theologie der Begriff der „religiösen Erfahrung“ in Vergessenheit geraten zu sein scheint, ja, „im kirchlich-theologischen Bereich ... disqualifiziert ist“ (K. Bambauer, »Weltverfallene Theologen – weltbefreiende Mystiker«, in: »Die Suche nach dem anderen Zustand« [Hg. G.-K. Kaltenbrunner], München 1976, S. 133). Dieses geistig-geistliche Vakuum wird nicht ausgefüllt durch die materiellen Segnungen unserer konsumorientierten Gesellschaft. Das ursprüngliche metaphysische Bedürfnis des Menschen läßt sich nicht auf andere Art angemessen befriedigen und manifestiert sich auch heute verstärkt wieder, was sich niederschlägt in Topoi wie „die Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ (*Max Horkheimer*)

ebenso wie in *Leszek Kolakowskis* „Allgegenwärtigkeit des Mythos“ oder in der „Sehnsucht nach dem Ursprung“ (*H. P. Duerr*). Dieser Hang zum Metaphysischen, zur Transzendenz tritt in der Geistesgeschichte der Menschheit gleichsam periodisch als Antithese zum wissenschaftlich-rationalen Kausaldenken auf. Der Begründer des Neopositivismus, *Ludwig Wittgenstein*, verzeichnet in seinem Tagebuch den bemerkenswerten Satz: „Der Trieb zum Mystischen [damit meint Wittgenstein die Metaphysik; M.B.] kommt von der Unbefriedigtheit unserer Wünsche durch die Wissenschaft“ (zit. nach R. Spaemann, »Mystik und Aufklärung«, ebd. S. 58). In diesem Sinne wird die Renaissance des Mythisch-Mystischen eine Komplementärentwicklung zur Aufklärung und Emanzipation des Menschen. Bevor wir nun in den Hauptgedankengang der Untersuchung der Gründe im einzelnen für die Hinwendung des westlichen Menschen zu orientalischer Religiosität und östlich-meditativem Lebensvollzug eintreten, soll zuvor noch die Frage beantwortet werden: Was will Meditation, was ist ihr Ziel und ihre Wirkung?

Was ist Meditation?

In dieser kurzen Betrachtung kann keine systematisch-phänomenologische Deutung des Begriffs geleistet werden – es gibt darüber zahlreiche Bücher, und die Definitionen sind je nach Standort des Verfassers im Spannungsfeld von mehr christlich geprägten theistisch-personalen Formen der Meditation oder mehr östlich akzentuierten pantheistisch-apersonalen Formen verschieden; es sollen nur einige allgemeine Aspekte des Begriffs aufgezeigt werden. Wir wollen sie den *somatischen*, den *spirituellen* und den *religiösen* Aspekt nennen.

In erster Linie erhofft sich der streßgeplagte Mensch des Westens von der Meditation körperlich-physiologische Wirkungen, wie Entspannung, Ruhe, Wohlbefinden. Diese „Wirkungen“ – das Wort geht ebenso wie „Übung“, „Training“ von einem aktiven Tun aus und spiegelt somit schon ein voluntaristisches (Miß-)Verständnis des Westens wider – sind nach östlicher Auffassung nicht das Wesentliche der Meditation, sondern höchstens „Abfallprodukte“, genauer gesagt sind die heil-same Folge davon, daß der Mensch, indem er seinen Blick nach innen wendet, zur Seelenruhe findet und sie sind die eigentliche Voraussetzung für das Fortschreiten auf dem Weg nach innen. Für den westlichen Zivilisationsmenschen sind diese angenehmen somatischen Wirkungen oftmals die eigentliche Motivation für die Praxis des Meditierens.

Neben diesem mehr vordergründig-physiologischen Zweck hat die Meditation im eigentlichen Sinne eine geistige Fundierung und Zielsetzung: die Erfahrung der „Einheit“ – sowohl der Einheit von Leib, Seele und Geist durch die Aktivierung der Kräfte, die in die unbewußten Tiefen unseres Menschseins reichen, als auch der Einheit von Mensch und Natur, die der Philosoph *Friedrich Schelling* so beschreibt: „Natur ist Geist, der nicht als Geist erscheint“ (zit. nach C. F. von Weizsäcker, »Die Einheit der Natur«, München 1983, S. 470). Dieses Erlebnis der Einheit wird von allen Meistern der Meditation, ob östlicher oder westlicher Herkunft, bezeugt. Hier wollen wir uns aber damit begnügen, nach diesem Einheitserlebnis in einem weniger esoterischen und absoluten Sinne zu fragen. Die „Einheit“, die der meditierende Normalverbraucher erstrebt und zum Teil auch findet, ist das Zur-Ruhe-Kommen und das Hinfinden zur Mitte seiner Existenz, zur

Besinnung und Konzentration auf den Kern seiner Person, ist Selbstfindung oder – in der Sprache der modernen Psychologie – Selbstverwirklichung, personale Identität. Meditation verhilft dem Menschen zur Verwirklichung des „werde, der du bist“.

Der dritte Aspekt zielt auf die Suche des Menschen nach dem letzten Sinn seiner Existenz. Der Mensch sehnt sich nach letzter Geborgenheit, nach einem Eingebettetsein in einen größeren Zusammenhang, nach Antwort auf die Fragen nach dem Woher und dem Wohin unseres Daseins, nach Erlösung, um es in der Sprache der Religion zu sagen. Meditation kann dieses Bedürfnis im Rahmen einer konkreten Religion – z. B. spricht man von „christlichem Zen“ – erfüllen, sie kann als Weg nach innen zu einem Weg des Heils werden.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir uns jetzt eingehender mit der Frage nach den Gründen der Hinwendung zu Meditation und Formen östlicher Religiosität befassen. Grundlage der Überlegungen soll das Buch des amerikanischen Theologen *Harvey Cox* mit dem programmatischen Titel: »Licht aus Asien – Verheißung und Versuchung östlicher Religiosität« (Stuttgart 1978) sein (die folgenden Zitate mit Angabe der Seitenzahl beziehen sich auf diesen Titel).

Zuwendung zum Osten – Ostpilger und ihre Motive

Wer sind die Menschen, die den Verheißungen östlicher Religiosität folgen, und welche Gründe haben sie dafür? Die Frage läßt sich nur im Kontext des Buches von Cox beantworten. Der Untertitel verweist schon auf die Skepsis, die der Autor diesem Experiment der Inkulturation entgegenbringt. Seine Thesen lassen sich so zusammenfassen:

1. Östliche Heilslehren (die Cox mit dem Begriff „neoorientalische Religiosität“ zusammenfaßt) haben sich so an das westliche Denken angepaßt – oder sind von den geistigen „Importeuren“ an dieses angepaßt worden –, daß sie ihren Ursprung kaum noch erkennen lassen und für eine maßlose Kommerzialisierung ausgenutzt werden.
2. Die Folge ist, daß sowohl östliche Religiosität als auch christlicher Glaube an Identität und Substanz verlieren.
3. Die Zuwendung zum Orient ist das Symptom einer Kulturkrankheit, die einerseits ihre Ursache in einem falschen Bild des Westens vom Osten hat und andererseits in der Unfähigkeit der westlichen Heilsinstitutionen, also im wesentlichen der christlichen Kirchen, die Bedürfnisse des Menschen nach Gemeinschaft, Lehre und Autorität (in neoorientalistischer Version: nach sangha, dharma und guru) angemessen zu befriedigen. Und diese Situation bleibt so, solange die Kirche, als Sachwalterin christlicher Lehre, sich nicht vom kapitalistischen Denken der Habgier und Profitsucht trennt.
4. Cox sucht nach einer glaubwürdigen zeitgenössischen Form christlicher Spiritualität, in der zwei historische Erscheinungsweisen des Christentums für ihn besondere Bedeutung haben: einmal das Urchristentum und zum anderen das Christentum von Gestalten aus jüngster Vergangenheit, wie Dietrich Bonhoeffer, Simone Weil, Camillo Torres und Martin Luther King. Gemeinsames Kennzeichen dieser „säkularen Spiritualität“ ist, daß sie sich auf die Erfahrung der Gläubigen stützt und daß für sie Gott nicht in einer fernen metaphysischen Weltordnung lebt, sondern mitten unter den Menschen in einer Welt, die Gott nicht mehr zu kennen glaubt.

Nach dieser allgemeinen Standortbestimmung des Autors soll jetzt die Frage nach den Beweggründen der Menschen erörtert werden, die den Verheißungen östlicher Religiosität zu folgen bereit sind. Die Motive sind unterschiedlich, reflektieren aber insgesamt ein Unbehagen an den Formen westlicher Kultur und Zivilisation. Die Motive der Ostpilger hat Cox durch Befragen der Leute, die sich den verschiedenen Meditationszirkeln angeschlossen haben, ermittelt, und diese in mehrere Gruppen gebündelt.

Die *erste Gruppe* von Ostpilger ist auf der Suche nach engen menschlichen Bindungen, nach Zuneigung, emotionaler Wärme, Angenommenwerden, Freundschaft. Sie wollen ihrer Isolation und Einsamkeit in einer weitgehend entfremdeten Gesellschaft entfliehen und sehnen sich nach der Geborgenheit in einer stabilen sozialen Gruppe, in einer Gemeinschaft. „Das einfache Bedürfnis nach offener Freundschaft“ (S. 116) ist das primäre Motiv dieser Menschen.

Die *zweite Gruppe* bemüht sich um den Zugang zu unmittelbarer, echter religiöser Erfahrung zusammen mit Menschen, die von derselben Sehnsucht beseelt sind – um religiöses Erleben ohne die Trennwand von Lehren und Dogmen, die oftmals die eigentliche Botschaft vernebeln und in reine Abstraktion ohne Beziehung zur Realität auflösen. Diese Menschen suchen nach Unterweisung, nach Einführung in spirituelle Techniken, z. B. in die zen-buddhistische Technik des Sitzens (zazen). Anstatt nach Worten über erhabene Lehrsätze und Ideen verlangen sie nach Praxis, nach direkter Ausübung gewisser Meditationsformen, um selbst spirituelle Erfahrungen machen zu können. Es sei dahingestellt, ob hinter diesem Willen nach religiösem Erleben nicht manchmal auch das verwestlichte Mißverständnis steckt, spirituelle Leistung als subjektive Bedarfsdeckung an Innerlichkeit zu produzieren.

Die *dritte Gruppe* umfaßt Menschen, die auf der Suche nach der Autorität eines Meisters, eines Guru, eines Swami sind. Darin spiegelt sich auch das Problem, das *Alexander Mitscherlich* mit dem Begriff der „vaterlosen Gesellschaft“ charakterisiert hat. Viele Menschen verlangen nach einer (Heils-)Botschaft, einer unverbrüchlichen Wahrheit, an der sie sich orientieren können, die ihnen inneren Halt verspricht. Die Kehrseite einer säkularisierten, nach Emanzipation von traditionellen Werten strebenden Gesellschaft manifestiert sich in der geistigen Verunsicherung des Menschen, im Fehlen eines inneren Kompasses, der ihm die Richtung seines Denkens und Handelns anzeigt, im „Verlust der Mitte“. Deshalb sind viele Menschen nur allzu bereit, ihre sog. Mündigkeit auf der Suche nach „Wahrheit“ zu Füßen eines Guru aufzugeben. Cox zählt zu dieser Gruppe Menschen, die „nach einer Autorität hungern, die vereinfacht, klärt, versichert“ (S. 120). Der Guru verspricht den Menschen Erlösung aus ihren Zweifeln und ihrer Verzweiflung und bietet oftmals nur allzu vereinfachte Patentrezepte zur Lösung ihrer Lebensprobleme, zur Bewältigung ihrer Zukunftsangst.

Die *vierte Gruppe* kann mit einer sehr subtilen Motivation aufwarten. Diese Menschen halten die westliche Zivilisation mit ihrer Vergötzung der Technologie und den sich daraus ergebenden Problemen für abgewirtschaftet. Die christliche Tradition ist nach Ansicht dieser Leute mitschuldig an diesem Dilemma durch den aus der Bibel abgeleiteten Fortschrittsglauben und daher nicht in der Lage, der Krise der westlichen Gesellschaften wirksam zu begegnen. Für sie ist – in einem simplen Schwarz-Weiß-Denken – die östliche Spiritualität der Hort der Reinheit; der Osten lebt noch im Einklang mit der Natur und dem Kosmos, da er weitgehend von der Diktatur der Maschinen und Apparate verschont geblieben ist. Cox vergleicht ihre Entscheidung mit der „Qualität

eines Reinigungsritus“ (S. 121), um sich gleichsam von der Infizierung mit dem Bazillus westlicher Zivilisation zu befreien. Diese Gruppe von feinsinnigen, gebildeten Menschen empfindet Abscheu vor dem, was Erich Fromm den „technokratischen Faschismus“ nennt, der den Menschen enthumanisierere und ihn durch „selbstmörderischen Gebrauch nuklearer und biologischer Waffen“ in die Katastrophe treibe (»Haben oder Sein«, Stuttgart 1977, S. 194). Sie werfen dem westlichen Menschen vor, die Ehrfurcht vor der Natur verloren zu haben, den biblischen Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, in unverantwortlicher Weise zu mißbrauchen und Raubbau mit den Schätzen der Natur zu treiben. Sie fordern die „Rückkehr zum menschlichen Maß“, eine Forderung, die in allen westlichen Industriegesellschaften, insbesondere seit den Veröffentlichungen des »Club of Rome« in den Jahren 1972–1974, in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gedrungen zu sein scheint.

Eine *fünfte Gruppe* von untergeordneter Bedeutung wendet sich asiatischer Spiritualität zu, weil sie sich von den „männlich-chauvinistischen Strukturen des Christentums und Judentums“ (S. 122) lossagen will. Das spirituelle Engagement dieser Gruppe ist meist gering, sie sucht die Begegnung mit dem Osten meist auf intellektueller Basis, weniger auf der Ebene der Frömmigkeit. Diese Gruppe spielt deshalb im Spektrum der Ostpilger nur eine marginale Rolle.

Die Wiedergabe der Motivationsstrukturen für die verschiedenen neoorientalischen Gruppen soll noch durch zwei aktuelle Aspekte ergänzt werden:

Zum einen hat der Trend zum Meditieren eine stark zeitbedingte Seite. Meditieren ist zur modischen Attitüde geworden. Die Zuwendung zum Osten, der „Orientalismus“, ist ein kulturhistorisches Phänomen, das in der Geschichte des Abendlandes in Zeiten des geistigen Umbruchs eine Rolle gespielt hat. Hier sei nur an den Übergang von der Aufklärung zur Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts erinnert: Die Namen *Schopenhauer* und *Schlegel* stehen für viele andere, die damals dem Osten ihre geistige Aufmerksamkeit bekundeten. Für Amerika seien die „Transzendentalisten“ (*R. W. Emerson* und *W. Whitman*) genannt, die beide der Faszination des Ostens erlagen (*R. C. Zaehner*, »Mystik – Harmonie und Dissonanz«, Freiburg i. Br., S. 69 ff) Die modische Verwestlichung, d. h. die Veräußerlichung geistiger Inhalte des Ostens, zeigt sich heute so, daß Meditieren zum seelischen Fitness-Training, Yoga zur Lockerungsübung etc. verfälscht wird. Zu dieser Tendenz, spirituelle Praktiken und Lebensformen des Ostens leichtfertig umzufunktionieren, kommt im Westen heutzutage der andere bedenkliche Aspekt hinzu, daß eine clevere Kulturindustrie diese Bedürfnisse des Menschen auf raffinierte kommerzielle Art und Weise vermarktet. Man denke nur an die Vielzahl von Yoga-Schulen, Meditationszentren etc., die das Geschäft mit der transzendenten Sehnsucht des Menschen machen (Sehnsucht in trister Zeit!). Nicht wenige um den Erdball jettende Gurus bieten ihre Dienste auf manchmal sehr unasiatische Weise feil. (Dem echten Guru liegt die umtriebige Geschäftigkeit vieler seiner heute praktizierenden „Kollegen“ fern.) Man darf sicher nicht verallgemeinern und alle in dieser Branche tätigen östlichen Lehrer über den Kamm westlicher Public-Relations-Mentalität scheren, aber jeder östlicher Religiosität gegenüber Aufgeschlossene sollte gleichwohl die Mahnung *C. F. von Weizsäcker*s beherzigen: „Man soll sich nicht aufs Geratewohl [auf das Meditieren; M. B.] und auch nicht, wenn man plötzlich begeistert ist von irgendeiner Führerpersönlichkeit ... in diesem Überschwemmtwerden von diesen Gefühlen kritiklos einlassen. Man soll immer sein waches Bewußtsein, ... seinen Verstand dabei

behalten« (»Gespräch über Meditation«, in: »Der Garten des Menschlichen«, München 1978, S. 549).

Analyse der Motive und kritische Würdigung

Die von Cox ermittelten Ergebnisse wollen wir im folgenden noch etwas näher untersuchen. Seine Motivanalyse des Trends zum asiatischen Denken zeichnet sich dadurch aus, daß sie auf empirischer Grundlage steht. Die Aussagen seiner Studie können weitgehend auch auf westlich-europäische Industriegesellschaften übertragen werden. Die konsumorientierte Mentalität, das Profitstreben als markante Zeichen einer „Erwerbsgesellschaft“ gelten für die amerikanische wie die europäischen Gesellschaften gleichermaßen, bei allen Unterschieden in der soziologischen Struktur der jeweiligen Systeme. Die Motivationsstrukturen der 1. und 2. Gruppe verdienen quantitativ wie qualitativ die meiste Beachtung. In der 1. Gruppe stehen die Suche nach menschlicher Gemeinschaft und die Zugehörigkeit zu einer Geborgenheit versprechenden Gruppe im Vordergrund. Die Mitglieder der 2. Gruppe verlangen nach echter, erlebbarer spiritueller Erfahrung anstatt des Redens über mehr oder weniger entleerte religiöse Begriffe und Formeln. Zu fragen wäre, ob es zwischen beiden Motivationsstrukturen einen Zusammenhang gibt, vielleicht sogar eine gemeinsame Wurzel. Beide Motive sind der Reflex von existentiellen Defiziten. Cox sieht die Ursache für diese Mängel an Menschsein im Verlust eines tragfähigen Geschichts- und Gottesbildes. Er formuliert es radikal so: „Die Zuwendung zum Orient ist das logische Ergebnis des Todes Gottes“ (S. 125). An die Stelle Gottes sind die neuen Götzen Profit und Macht getreten, die vom Menschen totalen Besitz ergriffen haben. Erich Fromm spricht vom „Haben-Modus der Existenz, in der allein die Aneignung und mein uneingeschränktes Recht, das Erworbene zu behalten“, zählen. Und noch deutlicher: „Es ist die Haltung, die im Buddhismus als Gier, in der jüdischen und christlichen Religion als Habsucht bezeichnet wird, sie verwandelt alle und alles in tote, meiner Macht unterworfenen Objekte.“ (»Haben oder Sein«, S. 80) Die von Fromm postulierte Verdinglichung aller vom Menschen eingegangenen Beziehungen lastet Cox dem Christentum an, „der zerstörerischen Allianz des Christentums mit dem Profitgeist“ (S. 134), der uns allen zum Verhängnis zu werden droht. Ein solcher Geist hat logischerweise die Auflösung menschlicher Gemeinschaft zur Folge, er verhindert Mitmenschlichkeit, Nächstenliebe, echte Erfahrung, weil diese nur in einer Konstellation lebendiger Begegnung – zwischen Menschen untereinander wie auch von Mensch und Natur – möglich sind, und nicht in einer instrumentalisierten Beziehung von Subjekt und Objekt.

Auf der Grundlage dieser Gott-ist-tot-These und der sich daraus ergebenden anthropologischen Konsequenzen läßt sich nach Cox die Hinwendung vieler Menschen zu einem Geschichtsbild des Orients erklären, das im Gegensatz zum christlichen von Geschichtslosigkeit geprägt ist. Nach biblisch-christlicher Auffassung ist Geschichte der Auftrag Gottes an den Menschen, diese, unter der Verheißung Gottes, in freier Verantwortung zu gestalten. Nach *Mircea Eliade* ist das Geschichtsbild des Ostens durchdrungen von der Vorstellung, Geschichte „nicht zu machen“, sondern diese ihrer eigenen Entwicklung zu überlassen und infolgedessen auch die Verantwortung für den Gang der Dinge nicht zu übernehmen. Er ordnet dieses ahistorische Geschichtsbild des Ostens einem „archaischen Menschenbild“ zu, das von passiver Zeit- und Ichlosigkeit

geprägt ist und das sich deutlich vom Menschenbild des Westens unterscheidet, welches dominiert wird vom Aktivismus des homo faber. Der Ostpilger ist also der Verweigerer, der dieses archaische Menschenbild zu übernehmen geneigt ist, der nicht mehr mitmacht, der an der Möglichkeit zweifelt, Geschichte sinnvoll gestalten zu können, und deshalb aussteigt, indem er Zuflucht in einer Intimgruppe Gleichgesinnter sucht, die den Weg nach innen antreten. Dieser Rückzug in die reine Innerlichkeit ist nach Cox der falsche Weg. „Was uns die Ostpilger übermitteln, sind keine Rezepte für eine allgemeine Heilung“ (S. 127).

Diesen weitverbreiteten Vorwurf des Eskapismus an die Adresse der Ostpilger gilt es m. E. in dieser pauschalen Form doch etwas zu relativieren. Zum einen läßt sich religionsgeschichtlich der Einwand, der einer kontemplativen Lebensweise anhängende Mensch, der „homo religiosus“ oder „homo mysticus“, sei weltfremd und flüchte sich in eine irrealen Scheinwelt der Innerlichkeit, kaum halten, wenn man an christliche Gestalten wie *Franz von Assisi*, *Bernhard von Clairvaux* oder *Meister Eckhart* denkt. Letzterer hat eigens auf die Gefahren des Quietismus aufmerksam gemacht. Die Allianz von *vita contemplativa* und *vita activa* reicht über die karitative Tätigkeit einzelner Mystiker auch in den politisch-sozialen Bereich. In der Figur eines *Thomas Müntzer* sind etwa *homo mysticus* und *homo politicus* eine enge, wenn auch nicht unumstrittene Verbindung eingegangen (E. Bloch, »Thomas Müntzer als Theologe der Revolution«, Frankfurt 1962).

Zum anderen muß gefragt werden, ob die innere Einkehr, die Besinnung auf das Wesen menschlicher Existenz nicht gerade heute zu einer notwendigen Voraussetzung geworden ist, um die Forderungen des Tages in verantwortungsvoller Weise erfüllen zu können und der Gefahr zu entgehen, in der sterilen Geschäftigkeit einer modernen *vita activa* die Orientierung zu verlieren. Es ist eben eine Frage dessen, was man unter Aktivität versteht: geordnetes, bedachtes Tun im Sinne des paulinischen „haben, als hätte man nicht“ oder berechnendes, ichhaftes, vom Besitzstreben erfülltes Tun, wie E. Fromm die Habenstruktur menschlicher Existenz charakterisiert hat. Meister Eckhart hat einmal den aktiven Menschen mit einem Gefäß verglichen, das wächst, wenn es gefüllt ist, und doch nie voll wird. Diese positive Form von Aktivität ist ausgerichtet auf die produktive Entfaltung der schöpferischen Antriebe des Menschen im Hinblick auf den Dienst am anderen, und nicht – wozu die moderne negative Form neigt – auf den sinnlosen und ruhelosen Verschleiß menschlicher Kräfte zum größeren Ruhme des eigenen Ichs.

Die rechte Balance zwischen *vita activa* und *vita contemplativa* macht das Leben klassischer *homines religiosi* zu einer überzeitlichen wegweisenden Existenzform. Buddhas Entschluß, nicht im Nirwana der eigenen Seligkeit zu verharren, sondern seine Lehre predigend an die Menschen weiterzugeben, oder Jesu Rückkehr nach 40 Tagen des Fastens in der Wüste in die Welt der Menschen sind Beispiele dafür, wie der Weg nach innen zur Kraftquelle für den Dienst an der Welt und für das Wohl der Menschheit werden kann.

Manfred Bergler, Schwarzenbach

Interview mit DDR-Staatssekretär Klaus Gysi

Die Warschauer Wochenzeitung »Argumenty« veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom 3. März 1985 ein Interview, das ihr Mitarbeiter Boguslaw Czarminski mit dem DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen, Klaus Gysi, geführt hat. Wir bringen eine Überset-

zung des Interviews, das im polnischen Text die Überschrift »Nützlich für beide Seiten« trägt, nachstehend in vollem Wortlaut (aus: »Informationen und Berichte / Digest des Ostens« Nr. 5/1985):

Frage: Herr Minister, wie Sie sehr gut wissen, haben die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Polen grundsätzliche Bedeutung für den psychischen Zustand der Gesellschaft. Ich bin neugierig, wie sich dieses Problem in der DDR stellt, wo die Evangelischen in der Überzahl sind.

Klaus Gysi: Die Lage in unserem Lande ist sehr stabil. Das betrifft sowohl die ökonomische wie auch die politische Lage, natürlich auch die Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Diesen Zustand der Beziehungen bewerten wir als konstruktiv und vertrauensvoll. Wir stellen eine weitgehende Übereinstimmung zwischen dem Standpunkt der Kirche und dem Standpunkt des Staates insbesondere im Bereich der Friedenspolitik fest. Wenn ich diese Situation insgesamt sehe, so würde ich sagen, sie ist Ausdruck sehr guter Beziehungen. Auf der letzten Synode der protestantischen Kirchen der ganzen DDR wurde das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ausdrücklich so definiert, daß es durch volles Vertrauen charakterisiert und für beide Seiten nützlich sei. Ein solcher Zustand bildete sich nach dem 6. März 1978 heraus, als die Entwicklung der Beziehungen zwischen protestantischer Kirche und Staat in einem Gespräch von Vertretern der Kirche mit dem Vorsitzenden des Staatsrates klar formuliert und bestimmt wurde. Folglich ist das eine sehr friedliche Lage.

Frage: Wie würden Sie, Herr Minister, das Problem des weltanschaulichen Dialogs definieren und, detaillierter ausgedrückt, die Beteiligung von Christen am Prozeß des Aufbaus des Sozialismus?

Klaus Gysi: Zu Beginn müssen wir folgendes feststellen. Bei uns gilt das konsequente Prinzip der Trennung von Staat und Kirche. Dieses Prinzip steht nicht in Widerspruch zu dem ständig geführten Meinungsaustausch über Themen, die alle Bürger unserer Republik interessieren. Diese Diskussionen sind notwendig, sie werden fortgeführt und behindern nicht die Zusammenarbeit auf vielen Gebieten. Eine sehr wichtige Rolle spielen die katholische „Caritas“ und die protestantische „Diakonie“.

Wenn Sie den Dialog zwischen der marxistischen Wissenschaft und der Religion meinen, so muß ich offen sagen, daß wir einen solchen Dialog gar nicht führen, denn ich verstehe nicht recht, worauf er hinaus sollte. Aber dieses Problem ist nicht identisch mit der Beteiligung der Christen am sozialistischen Aufbau des Landes. Das ist etwas völlig anderes.

Seit der Befreiung im Jahre 1945 wurde unser Staat unter Beteiligung aller, natürlich auch der Christen, geschaffen. Wir wissen nicht genau, wie viele Christen wir haben. Wir können ihre Zahl annähernd schätzen, denn die Fragen nach Weltanschauung und Bekenntnis sind verboten, man stellt sie bei keinen Personalerhebungen. Ich meine jedoch, es gibt drei, vielleicht vier Millionen Christen, vielleicht sogar mehr [vgl. dagegen die Angaben der staatlichen Auslandspresseagentur »Panorama DDR« für ausländische (westliche) Besucher von 7,7 Millionen Mitgliedern der ev. Landeskirchen in: MD 1983, S. 296!]. Dazu kommen 1,2 Millionen Katholiken. Die Beteiligung der Protestanten und Katholiken – insgesamt der Christen – bei der Gestaltung unserer Republik ist für uns etwas Offensichtliches. Ich muß sagen, daß wir in dieser Hinsicht immer weniger Schwierigkeiten und Konflikte haben. Nur mit Hilfe aller dieser Kräfte kann man das Land aufbauen.

Frage: Könnten Sie, Herr Minister, Ihrer Meinung über die Rolle der Kirche bei der Bewahrung des Weltfriedens Ausdruck geben?

Klaus Gysi: Wir sind der Meinung, daß prinzipiell jede Initiative wichtig ist und daß wir es uns nicht gestatten können, irgendeine Stimme zu eliminieren, die sich für den Frieden ausspricht. Die Wende zum Besseren, die Wende zur Vernunft in den internationalen Beziehungen wird die Vereinigung aller Kräfte, auch der Christen, erfordern. Wir meinen, die großen ökumenischen Vereinigungen – der Weltrat der Kirchen, die Konferenz der Europäischen Kirchen – spielen eine große Rolle bei der Bewahrung des Friedens und können eine noch größere Rolle spielen. Wir sehen günstige Bedingungen für eine Koalition der Vernunft im Kampf gegen die nukleare Katastrophe und im Kampf für die Sicherung des Friedens. Die Kirche kann aus dieser Aktion nicht ausgeschlossen werden. Sie spielt eine wesentliche Rolle sowohl im inneren wie im äußeren Leben.

Frage: Könnten Sie, Herr Minister, irgendein wesentliches Problem zur Sprache bringen, das ich, vielleicht wegen mangelnder Kenntnis der Verhältnisse in der DDR, bei meinen Fragen nicht berücksichtigen konnte?

Klaus Gysi: Ich möchte das ergänzen. Ich erwähnte bereits das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat. So war es jedoch nicht immer. Die frühere protestantische Kirche war 450 Jahre lang in großem Maße eine Staatskirche, sie war eine Kirche, die obrigkeitliche Macht ausübte. Es war eine spezifisch feudale Obrigkeit. Das wirkte sich natürlich sehr auf sie aus. Im Jahr 1945 wurde tatsächlich die konsequente Trennung von Staat und Kirche durchgeführt, und deshalb hat die Kirche völlige Freiheit zur Entscheidung über ihr eigenes, inneres Leben. Aber in der Vergangenheit haben die Kirchen seit der Entstehung der Arbeiterbewegung in Deutschland, der alten revolutionären Sozialdemokratie, der Gewerkschaften und der Kommunistischen Partei einen erbitterten Kampf gegen die Arbeiterbewegung geführt. Angesichts dieser Tradition und Ausgangsposition war es für die Kirche nicht leicht, ein neues Verhältnis zu unserer Republik zu finden. Im Jahre 1969 erst haben diese Kirchen sich von den Landeskirchen in der BRD getrennt, so daß im Grunde erst seit 15 Jahren die Möglichkeit zur Entwicklung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche entsprechend unseren Wünschen besteht. Der Übergang zu der heutigen Situation verlief verhältnismäßig schnell, wengleich wir immer gesagt haben, daß es sich hier um eine so große Umstellung der Kirche und der Menschen handelt, daß man viel Geduld haben muß. Ich muß feststellen, daß die Geduld sich bezahlt macht, denn wir haben eine sehr friedliche Situation.

Zur Verfolgung der Baha'i im Iran

Die Baha'i im Iran, mit ca. 300000 Gläubigen bei weitem die größte religiöse Minorität, wurden seit dem Beginn ihrer Geschichte (1844) blutig verfolgt und einer Fülle von Unterdrückungsmaßnahmen ausgesetzt. Daß sich ihre Lage in der Islamischen Republik des Ayatollah Khomeini bessern würde, war nicht zu erwarten, kamen mit ihm doch erstmals diejenigen an die Macht, die für die Massaker im 19. Jahrhundert verantwortlich waren: der schiitische Klerus.

Nach Artikel 13 der iranischen Verfassung 1980 haben die Angehörigen der jüdischen, christlichen und zarathustrischen Religion einen geschützten Rechtsstatus, eine Art Religionsfreiheit in engen Grenzen, auch wenn sie Bürger zweiter Klasse sind. Immerhin regeln sie ihre Rechtsangelegenheiten des persönlichen Status selbst. Den Baha'i wurde dieser Minderheitenschutz versagt, sie genießen nicht die qur'ánischen Schutzrechte für die *dhimmi*. Der Grund liegt im orthodox-islamischen Endgültigkeitsanspruch: Muhammad ist das Ende und die Vollendung aller Offenbarung. Der Anspruch der Baha'i, Gott habe in *Bahá'u'lláh* (1817–1892) erneut zur Menschheit gesprochen, die eschatologischen Erwartungen hätten sich in ihm erfüllt, erscheint als schlimmste Häresie, für deren Bekenner der Satz gilt: „*mahdur ad-damm*“ („Ihr Blut möge vergossen werden“). Obwohl der Großteil der iranischen Baha'i nicht moslemische Konvertiten sind, sondern seit 3 bis 4 Generationen ihrem Glauben angehören (z. B. sind sie auch jüdischen und zarathustrischen Ursprungs), wenden die iranischen Behörden das Gesetz über die Apostasie (*rid-dah*) an, auf die die Todesstrafe steht. Daß die Verhängung mittelalterlicher Strafen für den Religionswechsel in eklatantem Widerspruch zu der vom Iran unterzeichneten Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen (Art. 18) steht, irritiert die Ayatollahs nicht im geringsten. Ihre Geschäftsträger bei der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen und bei den ausländischen Regierungen haben unter dem wachsenden Druck der Weltöffentlichkeit andere Gründe für die Verfolgung vorgeschoben: Prostitution, Spionage, Zionismus. Daß indessen für die Verfolgung nur religiöse Gründe maßgeblich sind, zeigt nichts mehr als der Umstand, daß zum Tod verurteilte Baha'i der Hinrichtung jederzeit entgehen können, wenn sie ihren Glauben widerrufen und zum Islam „zurückkehren“.

So wurden bisher nahezu 200 Baha'i, darunter 85jährige Greise, schwangere Frauen, Mädchen im Alter von 16 Jahren, teils in Geheimverfahren abgeurteilt, teils ohne Gerichtsverfahren gehängt oder erschossen. Viele waren gräßlichen Folterungen ausgesetzt. Viele Gläubige wurden verhaftet und sind seither verschwunden. Die meisten Opfer waren in der Baha'i-Administration tätig. So wurde der gesamte Nationale Geistige Rat, das höchste gewählte Gremium von neun Personen, 1980 verhaftet und ist seither verschwunden. Der nachgerückte Nationale Geistige Rat wurde im Dezember 1981 in einem Geheimverfahren hingerichtet und heimlich verscharrt. Derzeit sind mehr als 750 Baha'i, darunter zahlreiche Frauen und Kinder, in Haft und warten auf ihren Prozeß. Immer häufiger werden Gefangene der Folter unterzogen, um ihren Willen zu brechen und sie zur Konversion zum Islam zu veranlassen.

Das Unerhörte ist nicht, daß der aufggestachelte Mob spontan seinen irrationalen Haß an den Andersgläubigen austobt und Häuser plündert und niederbrennt, Plantagen und Ernten vernichtet, das Vieh vertreibt, Menschen ermordet (manche wurden mit Benzin übergossen und lebendig verbrannt), ohne daß die Behörden einschreiten – der Skandal ist, daß ein klerikales Regime im Namen der Religion alle Mittel staatlicher Gewalt ausnutzt, um eine ihm verhaßte Religion mit Stumpf und Stiel auszurotten: Alle gemeindeeigenen Besitztümer wie Verwaltungs- und Versammlungsgebäude, Friedhöfe, Krankenhäuser, Andachtsstätten und Heiligtümer wurden enteignet, das Haus des Báb in Schiras, das größte Heiligtum der Baha'í im Iran, wurde dem Erdboden gleichgemacht. Alle Baha'í, die im öffentlichen Dienst standen, wurden entlassen. Sämtliche Bezüge, die sie jemals erhalten haben, sollen sie zurückzahlen, widrigenfalls werden sie in Haft genommen. Selbständige sind wirtschaftlichem Boykott ausgesetzt. An Baha'í werden keine Renten, Pensionen oder sonstige Sozialleistungen mehr ausbezahlt. Schulen und Universitäten sind den Baha'í verschlossen. Alle ihre Rechtsinstitutionen wurden verboten, jegliche Aktivität zum Verbrechen erklärt. So sind die Baha'í im Iran rechtlos und vogelfrei wie der Geächtete im Mittelalter.

Liest man die Verlautbarungen der Ayatollahs, so erkennt man, in welcher Gefahr die gesamte Gemeinde steht. Parallelen zum Holocaust an den Juden werden sichtbar. Wie zunächst die Nürnberger Gesetze die Juden aus dem öffentlichen Leben eliminierten, sie rechtlos machten, bis auf der Wannsee-Konferenz ihre physische Vernichtung beschlossen wurde, so sehen die Baha'í im Iran ihrer Ausrottung entgegen. Der Präsident des Revolutionsgerichts in Schiras, Hojjatol-Islam Qazai, hat anlässlich eines Interviews in der Tageszeitung »*Khabar-i-Junub*« am 22. Februar 1983 u. a. erklärt:

„Wir bezeugen, daß diese Bazillen der Korruption, die Ausgeburten des Satans und käufliche Agenten des ‚Universalen Hauses der Gerechtigkeit‘ von Israel sind, einen Staat im Staat geschaffen haben, wenn auch lächerlicher Art ... Ich sage den Baha'í hiermit, daß ... jegliche ihrer Aktivitäten gegen die Verfassung ist und daß die Wahl ihrer Räte, die Komitees, Feste usw. alles Verbrechen sind und daß gemäß der Verfassung diejenigen, die solche Verbrechen begehen, als Verbrecher angesehen werden ... Ich ergreife diese Gelegenheit und rate allen aufrichtigen und intelligenten Baha'í, in den Schoß des hochgeschätzten Islam zurückzukehren und von ihrem Angesicht die Beschämung abzuwaschen, dem Baha'ismus zu folgen, der ein Produkt des Kolonialismus ist ... Die Baha'í sollten wissen ... , daß der Nation der ‚Gottespartei‘ nicht die Macht fehlt, sie auszurotten ... Die moslemische Nation Iran, die den politischen Grundsätzen des Imamats folgt, wird durch die Gnade des allmächtigen Gottes das Gebet Noahs, das im Qur'án erwähnt ist, so Gott will, erfüllen: ‚Und Noah sagte: ‚Herr, laß nicht eine einzige Familie der Ungläubigen auf Erden bestehen.‘ ‚Denn wenn du sie bestehen läßt, werden sie deine Diener verführen und sie werden nur Sünder und Ungläubige hervorbringen.‘“

Unter dem Schutz der Souveränität dürfen Tyrannen auch im 20. Jahrhundert morden, ohne daß die zivilisierte Menschheit dagegen einschreitet. Es ist indes gewiß, daß der Vernichtungsfeldzug gegen die Baha'í weit rigoroser geführt würde, wüßten die Ayatollahs nicht, daß die bestürzte Weltöffentlichkeit ihrer Schandtaten gewahr ist. Zahlreiche nationale Parlamente – der Deutsche Bundestag am 25. 6. 1981, das Europäische Parlament, die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen u. a. – haben in Resolutionen diese Vorgänge verurteilt. Viele Persönlichkeiten des öffentlichen

Lebens und Staatsmänner (zuletzt der amerikanische Außenminister Shultz und Präsident Reagan in ihren Reden auf der Internationalen »Conference on Religious Liberty« in Washington am 15./16. April 1985) haben diese barbarischen Verfolgungen der Baha'i als brutalen Verstoß gegen das Menschenrecht der Religionsfreiheit gebrandmarkt. Religiöser Haß macht blind. Die Ayatollahs scheinen vergessen zu haben, zu welchem Handeln sie ihr Prophet aufgerufen hat: „Laßt keinen Zwang im Glauben sein!“ (Qur'án 2:256).

Udo Schaefer, Hirschberg

Informationen

ISLAM

Ahmadi-Muslime in Pakistan verfolgt. (Letzter Bericht: 1985, S. 209f)

Die Verfolgung von Mitgliedern der Ahmadiyya-Muslim-Bewegung in Pakistan nimmt immer schärfere Züge an. Nachdem im April 1984 durch ein Dekret der Regierung Zia ul Haqq den Anhängern der von *Hazrat Mirza Ghulam Ahmad* 1889 gegründeten islamischen Reformbewegung verboten worden war, sich Muslime zu nennen, den islamischen Friedensgruß „assalamo alaikum“ zu sagen, den Gebetsruf zu rufen oder ihre Gebetshäuser Moscheen zu nennen, gab es landesweit von ultra-rechten Mullahs organisierte Protestveranstaltungen gegen die Mitglieder des Ahmadiyyat, in denen zur „Ausrottung“ der Ahmadis aufgerufen wird. Die Ahmadis werden des Abfalls vom Islam beschuldigt, da sie glauben, in der Person des Begründers ihrer Bewegung seien die Prophezeiungen über das Erscheinen des von den Muslims erwarteten Mahdis und Messias

verwirklicht worden. Eine kleine Anzahl fanatischer Mullahs sieht hingegen im Anspruch Ghulam Ahmads eine Ketzerei, da es in ihrer Interpretation keinen Propheten nach Muhammad geben darf. Ahmadis hingegen bestehen darauf, daß die Wiederkunft von Isa (Jesus), die mit dem Mahdi identisch sei, wie Jesus auch Prophetencharakter habe. Sie unterscheiden zwischen gesetzgebenden Propheten wie Mose, von denen Muhammad der absolut letzte gewesen sei, und Nachfolgepropheten wie Jesus oder Ahmad, die kein eigenes Buch brächten, sondern der Reform ihres Glaubens verpflichtet seien.

Schon des öfteren sind reaktionäre Kreise in Pakistan, offensichtlich von Saudi-Arabien angeregt und unterstützt, gegen die Ahmadis zu Felde gezogen. Zuletzt kam es 1974 zu landesweiten Tötungs-, Brandschatzungs-, Plünderungs- und Boykottkampagnen, in deren Verlauf Dutzende von Ahmadis ermordet wurden. Eine kleinere Anzahl von 1–2000 hatten seinerzeit in der Bundesrepublik Asyl gesucht und sind mittlerweile weithin von den Gerichten als Asylanten anerkannt worden.

Dieser Tage nun schlagen die Wellen einer lancierten, auch von Zia ul Haqq geförderten Veranstaltungskampagne der sog. »Khatamnabiyyeen-Konferenzen« hoch (Khatam nabiiyyeen ist ein Begriff aus dem Heiligen Quran und

bedeutet „Siegel des Prophetentums“, ein Privileg, das dem Propheten Muhammad zugestanden wird und das von den Mullahs als „absolute Endgültigkeit des Prophetenamtes“ ausgelegt wird). Die Mullahs fordern offen zur Ermordung aller Ahmadis auf, verlangen ihre Entfernung aus öffentlichen Ämtern (z. B. Schuldienst, Armee etc.) und setzen sich dafür ein, daß Ahmadis andersfarbige Kleidung tragen sollten und durch ein – dem Judenstern nachempfundenes – Abzeichen öffentlich kenntlich gemacht werden sollen.

Hunderte von Ahmadis sitzen derzeit in Gefängnissen ein, weil sie sich „wie Muslime“ verhalten hätten, „assalamo alaikum“ gesagt oder den Gebetsruf gerufen hätten. Sechs Ahmadis wurden in den letzten Monaten nach den Aufrufen der Mullahs ermordet, erst kürzlich wurde wieder ein Mordanschlag auf einen Rechtsanwalt, der Verantwortlicher der Gemeinde in Sukker ist, verübt.

Die jüngste Entwicklung zeigt, daß die pakistanische Regierung offensichtlich entschlossen ist, trotz vehementer Proteste auch aus Nicht-Ahmadiyya-Kreisen, das „Ahmadi-Problem“ mit Gewalt zu lösen. Die Polizei ist angewiesen worden, von allen Ahmadi-Moscheen die Kalima (das Glaubensbekenntnis „Es gibt keinen Gott außer Allah und Muhammad ist Sein Gesandter“) zu beseitigen. Die Ahmadiyya-Mitglieder (in Pakistan etwa 3–4 Millionen von weltweit 11 Millionen; Schwerpunkte liegen in Schwarzafrika, den USA und Großbritannien) weigern sich, die Kalima zu beseitigen. Wenn die Ordnungsbehörden selbst die Entfernung besorgen, malen die Ahmadis später das Glaubensbekenntnis wieder auf. Inzwischen haben die Ahmadis begonnen, Abzeichen mit der Kalima zu tragen, was zu einer Reihe von Verhaftungen geführt hat.

In Kantinen von Schulen und Universitäten sind die Behörden dazu übergegangen, für Ahmadis getrenntes Geschirr einzuführen. Ahmadi-Kinder, die etwa den Namen Muhammad tragen, werden in Schulen nicht mehr aufgenommen. Ahmadiyya-Zeitschriften dürfen nicht mehr gedruckt werden.

In der Bundesrepublik haben am 5. März 1985 etwa 80 Ahmadi-Delegierte, darunter mehr als 30 Deutsche, vor 10 Botschaften islamischer Länder demonstriert und den Botschaftern Protestnoten überreicht. Mit Ausnahme von Saudi-Arabien wurden sie weitgehend freundlich empfangen.

Inzwischen hat das geistliche Oberhaupt der Ahmadiyya, *Kalif Mirza Tahir Ahmad*, erklärt, eine Vision von Allah erhalten zu haben, in dem für „Freitag den 10.“ eine Wende zugunsten der Ahmadis verheißen wurde. In welchem Jahr „Freitag der 10.“ liegt, wurde indessen nicht mitgeteilt.

Hadayatullah Hübsch

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Vor 25 Jahren starb der „letzte“ Stammapostel. (Letzter Bericht: 1985, S. 114 ff) Die Zeitschrift »Unsere Familie« brachte auf dem Titelblatt ihrer ersten Julinummer das Bild eines freundlich blühenden Grabes. „*Johann Gottfried Bischoff*“ steht auf einem einfachen Marmorstein im Bockenheimer Friedhof in Frankfurt. Kaum ein Passant ahnt heute, welch ein dramatisches Geschehen mit diesem Mann und seinem Ableben verbunden war.

Am 6. Juli jährte sich zum 25sten Mal der Tod des damaligen Stammapostels. Er markierte eine tiefe Erschütterung im Glauben der neuapostolischen Christen,

denn achteinhalb Jahre zuvor, an Weihnachten 1951, hatte der damals schon Achtzigjährige als „Wort aus dem Geist des Herrn“ verkündet:

„Ich bin der Letzte, nach mir kommt keiner mehr. So steht es im Ratschluß unseres Gottes, so ist es festgelegt und so wird es der Herr bestätigen. Und zum Zeichen sollt ihr das haben, daß der Herr in meiner Zeit kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen“ (nach K. Hutten, »Seher, Grübler, Enthusiasten«, 12. Auflage, S. 507).

Von vielen Christen innerhalb und außerhalb der Neupostolischen Kirche wurde die Unerhörtheit dieser so selbstsicher mitgeteilten „Offenbarung“ sofort erkannt: Wieder einmal war hier eine ganz konkrete Heils- und Erlösungshoffnung in apokalyptischer Weise geschichtlich fixiert worden. Eine solche Botschaft mußte die Gläubigen im Zentrum ihres Glaubens treffen, sie erschüttern und zur Entscheidung zwingen. Was ist, wenn sie sich als falsch erweisen sollte? Widerspruch regte sich, und es kam zu erneuten Abspaltungen im In- und Ausland. Je mehr Zweifel und Opposition sich erhob, desto verpflichtender wurde „die Botschaft“ gemacht. Bald war sie „zu einem zentralen und heilsnotwendigen Glaubenspunkt erhoben worden, und J. G. Bischoff hatte für diese Sache die ganze Autorität seines Amtes in die Waagschale geworfen“, so las man im »Materialdienst« des Jahres 1960 (S. 197), in dem eine ausführliche Schilderung der „Botschaft von der Wiederkunft“ und der „Spaltungen bei den Neupostolischen“ vorangegangen war (Nr. 1–11, 1956). –

Sehr im Unterschied zu den Zeugen Jehovas mit ihren rational durchkalkulierten Terminberechnungen (vgl. MD 1976, S. 290ff) hatte J. G. Bischoff selbst fest an die Botschaft geglaubt, die er, wie

er behauptete, von Jesus persönlich erhalten hat. „Der Herr hat mir geoffenbart, daß er zu meinen Lebzeiten kommt. Darüber gibt es für uns keinen Zweifel“, sagte er noch in seiner zweit-letzten Ansprache am 3. April 1960 in der Berliner Deutschlandhalle vor über 13000 Zuhörern. Und er fuhr fort: „Selbstverständlich werden wir im Glauben heftig angefochten; aber das ist eine Erscheinung, die mit der Vollendung zusammenhängt.“

Wie von selbst gleitet die Rede von der Einzahl in die Mehrzahl. Was für den Stammapostel gilt, das hat auch für die übrigen Apostel und Glaubensgeschwister zu gelten. Und für den Fall, daß die Anfechtungen zu stark werden, ermuntert der Stammapostel: „Wir dürfen doch nicht glauben, daß der liebe Gott einen solchen Fehler machen würde und würde seinem Volke eine Zusage geben, die sich nie erfüllen würde“ (in einem Gottesdienst in Reutlingen). Daß vielleicht er einen Fehler gemacht hat, indem er das für *göttliche* Botschaft ausgab, was ihn als glaubenden *Menschen* bewegte, das äußert er nie. Das würde auch gegen das Grunddogma der Neupostolischen Kirche verstoßen, demgemäß Gott selbst in dieser Zeit „den Gnadenstuhl auf Erden aufgerichtet“ und den Stammapostel zu „seinem obersten Diener“ erwählt hat. „Er ist für uns vom Herrn bestimmt.“ Das unfehlbare Vernehmen des göttlichen Wortes und der willige Gehorsam ihm gegenüber kann bei den Amtsträgern nicht in Zweifel gezogen werden, denn beides ist nach dieser Auffassung mit dem „Gnaden- und Apostelamt“ selbst gegeben!

Kurz nach Ostern 1960 erkrankte der 89jährige Stammapostel und wurde im Kreis der Familie in Frankfurt betreut. Am 5. Juli fuhr man ihn zu einer geplanten Operation ins Krankenhaus nach

Karlsruhe, wo er am Abend des folgenden Tages in den Armen eines neuapostolischen Arztes starb. In einem *Wort an die Gemeinden*, das die 27 Apostel nach der sofortigen (einstimmigen) Wahl des bisherigen Stammapostelhelpers *Walter Schmidt* zum neuen Stammapostel hinausgehen ließen und das am Sonntag, dem 10. Juli, überall verlesen wurde, hieß es:

„Wir alle haben aus Überzeugung geglaubt und gehofft, daß der Herr die Seinen nach der dem Stammapostel gegebenen Verheißung noch zu seiner Lebenszeit zu sich nehmen würde. Das war auch der unerschütterliche Glaube des Stammapostels, den er seiner Umgebung bis in die letzte Stunde seines Hierseins bezeugt hat. Sowohl er wie auch wir und alle mit ihm treu verbundenen Brüder und Geschwister haben niemals daran gezweifelt, daß der Herr die ihm gegebene Verheißung zur gegebenen Zeit auch erfüllen würde. *Wir stehen deshalb vor dem unerforschlichen Ratschluß unseres Gottes und fragen uns, warum er seinen Willen geändert hat.* Der Stammapostel, der das Erlösungswerk des Herrn auf den höchsten Stand der Vollendung gebracht hat und dadurch die Kinder Gottes in einem unerschütterlichen Glauben an sein Wort fesselte, *kann sich nicht geirrt haben*, weil er immer das Wort des Herrn zur Richtschnur seines Handelns gemacht hat. Infolgedessen hat er uns niemals etwas anderes gesagt als allein das, was er zuvor vom Herrn auf den Geist gelegt bekommen hatte.“

Im Trauergottesdienst am Morgen des 11. Juli sagte Walter Schmidt: „Sein Leben kann nur vom Standpunkt der Ewigkeit richtig bewertet und beurteilt werden, denn es hatte seine Bestimmung vom Throne Gottes erhalten. Diese Bestimmung war grundlegend für das Wir-

ken des Entschlafenen. Ein Botschafter an Christi Statt, ein Gesalbter des Herrn, ein Diener Gottes hat unter uns gewirkt und Großes getan.“

Und nochmals die gemeinsame Erklärung des Apostelkollegiums: „Hat der Herr uns durch die Hinwegnahme des Stammapostels vor Rätsel gestellt, so wird er uns auch an seinem Tage hierzu seine Antwort geben. Die Apostel sehen ihre hohe Aufgabe nach wie vor darin, das Vermächtnis des Stammapostels, seinen Glauben an das baldige Kommen des Herrn, zu hüten und zu pflegen, so, als sei er noch unter uns; denn es ist und bleibt die Sache des Herrn, und er wird sie zu Ende führen.“

Schon diese wenigen Sätze können die Richtung aufweisen, in der die Glaubenskrise der ersten Tage und Wochen überwunden wurde. Das, was in all den Jahren zuvor von Amts wegen *konkrete* Botschaft war, wurde nun wieder in den unerforschlichen Ratschluß Gottes zurückverlegt. Damit wurde sie vor dem kritischen Zerpflücken geschützt und die Gemeinde vor dem Streit der Meinungen und Richtungen bewahrt. Das Vergangene wurde vielmehr insgesamt zu einem Stück Schicksal des Gottesvolkes auf seinem Weg mit dem Herrn.

Biblische Parallelen tauchten als Deutungshilfen auf: *Mose* hatte entgegen der ursprünglichen Verheißung Gottes das gelobte Land nicht mehr betreten dürfen, sondern war kurz vor der Überschreitung des Jordan gestorben. Und *Abraham* war durch das unbarmherzige Gebot Gottes, seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern, von Gott in seinem Glauben geprüft worden, um dann eine ganz neue Weisung zu erhalten...

Noch eine weitere Beobachtung drängt sich auf: Nun wurde plötzlich der Glaube *als Haltung*, als fromme Hingabe an Gott und sein Glaubenswerk so groß

herausgestellt, daß alle Fragen nach dem Glaubensinhalt überdeckt wurden. Kurt Hutten bemerkte sehr treffend, daß damit die Tiefenschichten des neuapostolischen Glaubens zutage traten: Nicht Wahrheiten, Lehren, bekennnishaft Formulierungen kennzeichnen diesen Glauben; vielmehr ist er in erster Linie ein lebendig gelebter Glaube, der in der Heilsgemeinschaft und der Glaubens-treue seinen Schwerpunkt hat, in der geschenkten Gottesgewißheit und der sichtbaren Gottesgegenwart, vermittelt durch seine Stellvertreter auf Erden: die Apostel.

In diesem Sinne konnte in dem Wort an die Gemeinden der Verstorbene als *Glaubensvorbild* hingestellt werden. Und auf seinem Grabstein wurde „Offenbarung 20, Vers 6“ eingraviert: „Selig und heilig ist der, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der zweite Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.“

In diesem Sinne wurde auch *die Einheit der Apostel* als Gewähr für einen guten Weiterweg in die Zukunft stark hervorgehoben: „Es möge Euch zur Beruhigung dienen, daß sämtliche Apostel auch über das Grab des Stammapostels hinaus das völlige Einssein nach dem Willen Jesu bekunden und in diesem Sinne ohne Unterbrechung an der Vollendung der Brautseelen arbeiten werden.“

In diesem Sinne wurde besonders die *Treue* über alles gepriesen: „Die Getreuen sind auch jetzt nicht vom schmalen Pfad gewichen ... und sind beim Herrn geblieben“, sie „fügten sich willig unter Gottes Tun“ (Friedrich Bischoff). Ja, es gelang das Unglaubliche: das Scheitern einer Prophetie konnte unter der Hand in ein *Glaubenswunder* vor der Welt verwandelt werden: „Wir haben in diesen Wochen das größte Wunder erlebt, das

in der Kirche Christi in dieser Zeit geschehen ist ... Niemand hätte denken können, daß nach so wenigen Tagen die Gemeinde des Herrn wieder gefestigt dasteht. Unserer Umwelt ist das ein Rätsel. Uns sind die Zusammenhänge klar: Das hat der Herr getan ... Der Herr hat aus dem Rätsel ein Wunder gemacht.“ (Stammpostel Schmidt am 14. August in Frankfurt)

Der „liebe Gott“ ist also auch in dieser schweren Zeit nachweislich bei den Seinen, und die alte Hoffnung, daß die „Brautgemeinde“ möglichst vollzählig in die Vollendung eingehen möge, bleibt als das große Ziel unverrückt vor Augen. Deshalb mußten alle damals an die neuapostolischen Gläubigen gerichteten Aufrufe seitens der übrigen Christen und auch der abgesprungenen Glaubensbrüder wirkungslos bleiben. Sie richteten sich ja direkt gegen jene Glaubenserfahrung, um die es in dieser besonderen Situation der Bewährung nun in erster Linie ging: *die Einheit der Gläubigen mit ihren Hirten und ihrem Herrn*. Weil die neuapostolischen Christen allein diese Glaubenseinheit und -treue als Sieg über die Anfechtung vorweisen konnten, was natürlich kein direktes Gegenargument gegen die Vorhaltungen ihrer Kritiker war, deshalb kann man es ihnen nicht nur als Verstocktheit auslegen, wenn sie der alten Regel ihrer Glaubensgemeinschaft folgten: sich von der „Welt“ abwandten und schwiegen. –

Aus der Distanz der inzwischen verflossenen zweieinhalb Jahrzehnte gesehen erweisen sich die neun Jahre unter der Endzeitbotschaft des Stammapostels Bischoff als ein *Intermezzo* im Rahmen der Gesamtgeschichte der Neuapostolischen Kirche. Und es wäre falsch, die Wirren jener Zeit noch heute ständig herauszustellen. Endzeitberechnungen, neue Offenbarungen oder überhaupt

Lehrbesonderheiten kennzeichnen diese Glaubensgemeinschaft nicht. Andererseits freilich haben die apokalyptischen Beeindrückungen eines Einzelnen in dieser Gemeinschaft nur deshalb eine so bestürzende Wirkung haben können, weil hier eine *Ämterstruktur* vorhanden ist, welche besonders dem obersten Amtsträger – als Stellvertreter Gottes – eine fast unbegrenzte Autorität verleiht. Diese tief im neapostolischen Glauben verankerte hierarchische Struktur ist noch heute ungeschmälert in Geltung. Deshalb ist hier der Punkt, an dem eine christliche Apotheke einzusetzen hat.

rei

GESELLSCHAFT

„Wovon wollen wir in Zukunft geistig leben?“ Das »*Studienzentrum Weikersheim*«, vor sechs Jahren gegründet, unter anderem auf Initiative seines jetzigen Präsidenten und vormaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten *Dr. Hans Filbinger*, versteht sich als Initiative einer geistigen und moralischen Erneuerung, die sich orientiert an „unserer deutschen Geschichte, am Christentum und an der abendländischen geistigen Tradition“. Sich zwar „unabhängig“ und „überparteilich“ verstehend, ist die Initiative Weikersheim erklärtermaßen ein Sprachrohr des deutschen Konservatismus. Seit Jahren finden im Schloß Weikersheim Kongresse statt, die sich mit herausragenden Themen unserer geistig-kulturellen Wirklichkeit befassen, dies auf fast durchgehend bedeutendem Niveau mit der Verpflichtung profilierter hochrangiger Redner, vornehmlich aus Politik, Wissenschaft und Publizistik.

„Wovon wollen wir in Zukunft geistig

leben?“ Dies war die Leitfrage des diesjährigen Kongresses (7.–8. Juni). Entnommen ist die Themaformulierung dem Werk des französischen politischen Philosophen *Georges Sorel* (1847 bis 1922). Das ist nicht zufällig. Denn Sorel, der in seiner Lebensgeschichte die politisch-weltanschaulichen Heilsangebote seiner Zeit selbst durchlebt und durchlitten hat (Marxismus, Anarchismus, präfaschistischer Syndikalismus) und zuletzt eben auch deren Brüchigkeit erfahren hat, war von der Frage umgetrieben: Aus welchen Quellen werden die zukünftigen Generationen Europas geistig schöpfen, nachdem die diesseitigen, politischen Heilsversprechungen ihre lebensbestimmende Kraft verloren? Und eben diese Frage – so der Stuttgarter Philosoph *Günter Rohrmoser*, einer der geistigen Mentoren des Studienzentrums – stellt sich in mindestens gleicher Dramatik in unserer unmittelbaren Gegenwart. Nach dem Zusammenbruch der säkular-religiösen Emanzipationsträume der 60er und 70er Jahre, der manchen in bloßem Kulturpessimismus erstarren läßt, wird die Frage nach einer geistigen Wende, nach den geistigen Mächten, mit denen sich die westliche Zukunft gestalten läßt, immer andrängender. Rohrmosers Antwort: Die geistige Wende, die not tut, hat nur dort ihre Chance, wo wir zurückgreifen auf die prämodernen Sinndeutungssysteme, die einmal unserer Kultur das Fundament gelegt haben. Das heißt insbesondere: 1. zurückbinden an unsere eigene Geschichte; 2. zurückbinden an unsere eigene Religion: „ohne Religion keine Kultur“; 3. Wiederaufbau der Völker als *Nationen*. Ohne auf die weit ausgreifenden Darlegungen Rohrmosers jetzt näher eingehen zu können, bleibt als Fazit festzuhalten: Rohrmoser sieht den gegenwärtigen Konservatismus in der historisch bislang einmaligen Lage,

daß er aus seiner traditionell reaktiven Stellung zum Progressismus herausgetreten ist, zumindest, wo er sich zeitgenössisch wirklich begreift, heraustreten können. Denn die Angebote des Progressismus (Emanzipation, Fundamentaldemokratisierung, Wachstumsideologie usw.) sind am Zerbrechen. Jetzt hat der Konservativismus die Chance und Aufgabe, die geistig-kulturellen und dann auch politischen Ziele zu formulieren.

Ein großer Anspruch, hinter dem freilich der Kongreß in seinem Fortgang in vielem zurückgefallen ist. Vor allem haben die anwesenden Vertreter der politischen Parteien (CDU und FDP) die ganze Hilflosigkeit eines in bloßen Pragmatismus abgesunkenen politischen Handelns demonstriert. Einen Versuch, geistigen Leitbildern auch nur nachzudenken, dem ihr politisches Handeln sich verpflichtet weiß, haben die anwesenden Parteipolitiker nicht erkennen lassen. So konnte Rohrmoser in seinem Urteil sich nur bestätigt fühlen, daß die gegenwärtige Politik der Koalition „mit Blindheit geschlagen“ sei, weil sie die historische Chance einer wirklichen geistig-politischen Wende nicht gesehen habe, vielmehr populistisch sich an Meinungsumfragen ausrichte und ihre Politik vielfach in den Orientierungen der alten Koalition weitertreibe.

„Wovon wollen wir in Zukunft geistig leben?“ Wo so gefragt wird, kommt auch die Kirche ins Spiel. So stand die Frage nach den Aufgaben der Kirche und ihren Möglichkeiten vielfach im Zentrum des Weikersheimer Kongresses. Dabei war die Kirche und vor allem die evangelische Kirche in ihrer gegenwärtigen Lage weniger Adressat von Hoffnung als vielmehr von Kritik. Dies auf freilich unterschiedlichem Niveau. So hat etwa der Sprecher von »Bibel und Bekenntnis« der nordelbischen lutherischen Kirche in

allzu schlichten Parolen die „Politisierung“ der Kirche und das Vergessen der „Essentials“ des Glaubens beklagt, sich über den gleichzeitig ablaufenden Kirchentag erregt – ohne doch zu den wirklichen Fragen vorzustoßen, wie sie von Günter Rohrmoser vorgelegt worden sind.

Dann freilich gewann der Kongreß einen Höhepunkt, als *Bischof i. R. D. Dr. Hans-Otto Wölber* zum Thema sprach: „Aus welchen Kräften erneuert sich die Kirche?“ Es würde den Rahmen unseres Berichtes sprengen, wollte man den ganzen Vortrag hier zusammenfassen, und es würde so nur wenig vermittelt von der eindringlichen Intensität und der Weite des Blickes, ja der geistigen Leuchtkraft, die Wölbers Darlegungen kennzeichneten. Deshalb nur wenige Hinweise aus dem Vortrag: Wohl wissend, daß „Kirche“ nicht aufgeht in ihrem gesellschaftlich-institutionellen Bestand, daß ihr eine gesellschaftlich nicht verrechenbare Dimension („Mysterium“) eignet, gilt es doch auch, ihr Geschick und die Frage nach ihrer möglichen Erneuerung im Kontext der allgemeinen sozialen und kulturellen Lage zu untersuchen. Wölber tat dies unter Rückgriff auf ein reiches, verarbeitetes religionssoziologisches und religionshistorisches Wissen. Dabei beschrieb er den gemeinhin als Säkularisierung bezeichneten Vorgang als ein zunehmendes Auflösen der „Haftflächen“ zwischen Religion und Kirche und Gesellschaft. Das Ergebnis zeigt: „Wir leben in einer unbestimmten Gesellschaft. Wir bezeichnen sie als frei. Aber für Glauben und Religion ist sie nur noch schwer durchlässig.“ Richtet man den Blick nach vorn und fragt nach einer möglichen Erneuerung der Kirche, das heißt in diesem Zusammenhang nach neuen bindenden Haftflächen zwischen Kirche (Religion) und Gesellschaft, so

sieht Wölber zwei Möglichkeiten, die aus elementaren Verunsicherungen resultieren, die unsere gegenwärtige Lage kennzeichnen: die ökologische Krise, einschließlich der Entwicklung eines absurden Vernichtungspotentials und ein mehr und mehr als krisenhaft erfahrenes Verständnis von Freiheit, das nach „dem Chaos hin offen, nach den Bindungen und Geborgenheiten hin verschlossen“ ist. Es kann also Erneuerung kommen, wo „die Kirche aus der Tiefe ihres Wissens um den Menschen und ihres Schöpfungsglaubens Zivilisationskritik wagen wird, wo sie die geistigen Voraussetzungen der herrschenden Wissenschaft durchleuchtet und eine Konzeption der Verbindung von Wissenschaft und Ethik hervorbringen“ kann. Sodann: „Das Mysterium der Freiheit ist der Punkt, an welchem heute Erneuerung aus dem Geist des Christentums kommen müßte und Erneuerung des Christentums selbst.“

So hat der Weikersheimer Kongreß in seinen herausragenden Beiträgen den Blick geöffnet auf die Grundfragen, denen wir alle – gleich welcher ideologischen, politischen (auch kirchenpolitischen) Couleur – in unserer gegenwärtigen sozialen und kulturellen Wirklichkeit elementar ausgesetzt sind. kü

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

Herausgefordert durch die neue Religiosität: Atheistische Kritik an Mynarek. (Letzter Bericht: 1985, S. 177) *In den »Materialien und Informationen zur Zeit« (MIZ), dem »Journal der Konfessionslosen und Atheisten«, wurde in den letzten Ausgaben eine mit äußerster Polemik geführte Kontroverse*

um das Buch »Religiös ohne Gott? Neue Religiosität der Gegenwart in Selbstzeugnissen« von Hubertus Mynarek (vgl. MD 1984, S. 174) ausgetragen, die hier wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung dokumentiert wird. Der Freiburger Diplom-Psychologe Dr. Fritz Erik Hoevels, Verfasser des Buches »Marxismus, Psychoanalyse, Politik« (1983), hatte in Nr. 2/84 eine Rezension des Mynarek-Buches vorgelegt, in der er unter anderem schrieb:

„Wer geglaubt hat, einen ehemaligen Theologen, der aufgrund eher persönlicher Probleme Scherereien mit seinen Oberen bekommen hat und darum manchen Strauß mit ihnen ausfocht, deswegen schon als einen Mitstreiter der Aufklärung willkommen heißen zu dürfen, ist jetzt enttäuscht worden. In seinem neuesten Buch macht sich Mynarek für einen Mystizismus stark, mit dem verglichen die Scholastiker reine Rationalisten waren. Was er zugunsten seiner Parteinahme in die Waagschale wirft, ist, daß dieser Neomystizismus jeden Tag an Stärke zunimmt... Seine Methode ist recht simpel: er verschickt verhältnismäßig wahllos einen open-end-Fragebogen („Halten Sie sich für einen religiösen Menschen?“, „Erlebten Sie Fälle von Bewußtseinserweiterung?“, „Sind Sie der Meinung, daß echt religiöses Dasein auch ohne Gott möglich ist?“ usw.) an Personen und erhält allerhand Antworten, mit denen er sein Buch füllt. Was er auf diese Weise belegt, ist ebenso wahr wie traurig: es ist wieder schick, eine weiche Birne zu haben. Nur die ältesten Antwortschreiber äußern durchdachte rationalistische (und darum atheistische) Ansichten; der weit überwiegende Rest, oftmals mit der Bhagwan-Sekte, TM oder

Scientology sympathisierend, äußert normalerweise irgendeinen konturlosen Deismus, dessen zentrales Merkmal eben nicht die Ablehnung eines Gottes, sondern vor allem anspruchslöse Verschwommenheit ist ...“

„Diesen amorphen Neo-Obskurantismus will uns Herr Mynarek aufdrängen – mit dem nicht eben taufischen Argument, ohne Religion könne halt keiner leben. Unredlicher Weise suggeriert Mynarek als Zeugen dieser angeblichen Religion ohne Gott im Schlußteil auch noch die Zeugen Jehovas oder die Mormonen, also traditionalistische Gottesanbeter, einfach nur aus dem Grunde ihres religiösen Minderheitsstatus, den sie in der Tat mit moderneren Sekten wie Scientologen oder Rajneeshees als einziges gemeinsam haben.“

„Doch Mynareks Buch belegt noch etwas anderes und viel ernsteres. Es sieht so aus, als ginge die Zeit der dogmatischen Religiosität tatsächlich zu Ende. Doch das ist kein Grund zur Freude. Die Religion kehrt damit zu ihren gestaltlosen, qualligen Ursprüngen zurück, deren wichtigstes Merkmal nicht ein bestimmter Glaube, sondern vielmehr eine allgemeine Geiststrägheit war. In der religiösen Verschwommenheit der Urzeit spiegelt sich die Trägheit einer unwissenden und stationären Gesellschaft, ohne Kenntnis der Natur und daher ohne Eingriffsmöglichkeiten in diese; im undogmatischen Ritualismus des Alten Orients oder auch der Frühantike spiegelt sich der engstens in seinen Zwangsstaat eingebundene, fatalistische Untertan, während wir im scholastischen Streiter des Hochmittelalters retrospektiv schon den Embryo des Cityoen (= mündigen Staatsbürgers) erkennen, der es genau wissen will. Man kann mit Einschränkungen sagen, daß der Dogmatismus die Religionskritik vorbereitet, ja

überhaupt erst ermöglicht hat. Demgegenüber ist es ein schlechtes Zeichen, wenn eine neue Religion Zulauf erhält, deren Kernaussage kein neues Dogma ist, sondern nur der Imperativ: ‚Wirf deinen Kopf weg!‘ (‚Bhagwan‘ Rajneesh).“

„Noch ein letztes bleibt zu den von Mynarek gesammelten para-religiösen Bekenntnissen zu sagen. Viele von ihnen erinnern an Freuds Wort von der ‚Schiefheilung von Neurosen‘, die in obskurantistischer Sektenzugehörigkeit zu erkennen sei (und natürlich auch in jeder ‚orthodoxen‘ Glaubensrückkehr) ... Es gemahnt uns daran, daß gerade wir Atheisten verpflichtet sind, unseren Mitmenschen in schwierigen Lebenslagen mit Zuspruch, Festigkeit und Aufklärung beizustehen, damit, wie ein treffender Ausdruck unserer Gegner sagt, ‚ihre Seelen nicht den Mächten der Finsternis anheimfallen‘ ...“

In seiner Antwort auf Hoevels' Rezension in Nr. 3–4/84 verteidigte Mynarek gegenüber seinem Kritiker einen „religiösen Atheismus“, demgegenüber Hoevels' „dogmatischer Atheismus“ heute als überholt erscheine:

„Die in meinem Buch vorgetragene Synthese läßt Raum für einen religiösen Atheismus ... Es geht um einen Atheismus, der nicht so tut, als ob alle Probleme für einen auf der Höhe der Zeit stehenden Atheisten schon gelöst wären ... Es geht um einen Atheismus, der sich der Sinnproblematik auf allen Ebenen stellt und zugibt, daß jede letzte weltanschauliche, philosophische, religiöse, ‚idealistische‘ oder ‚materialistische‘ Behauptung über den Sinn oder die Sinnlosigkeit der Welt eine Setzung, eine Entscheidung des menschlichen Subjekts,

in diesem Sinne eine Glaubensentscheidung darstellt, weil wir die letzten Seins- und Sinnfragen des Lebens und der Wirklichkeit zwar stellen, aber nicht eigentlich, nicht rein erkenntnismäßig beantworten können. In dieser Situation stehen alle denkenden Menschen, egal welcher philosophischen Strömung sie angehören. Genau das aber ist auch die eigentliche und fundamentale Grundlage für umfassende Toleranz...“

Als „Kronzeugen“ seiner Auffassung nennt Mynarek im folgenden zwei Namen – Karl Marx und Albert Einstein:

„Herr Hoevels hält sich zwar für einen ‚Mitstreiter der Aufklärung‘, aber er steht günstigstenfalls in der Tradition der ersten Aufklärung, ohne kapiert zu haben, daß ein Atheismus, der sich auf der Höhe der Zeit bewegen will, heute Antworten auf die zweite und die dritte Aufklärung parat haben müßte ... Gott sei Dank – möchte ich fast sagen – kenne ich eine Reihe prominenter Atheisten, die sich der wissenschaftlichen und philosophischen Problematik, ja teilweisen Aporie der Gegenwart voll bewußt sind und dieses Bewußtsein mit einem hohen Maß an humanitärer Weite und echter intellektueller Toleranz verbinden. Als ich einem von ihnen meinen Religionsbegriff (‚Religion ist umfassender, ganzheitlicher, grenzüberschreitender Vitalimpuls, der sich auf immer neue und größere Ziele richtet‘) vorlegte, sagte er spontan: ‚In diesem Sinne ist mein atheistischer Sozialismus natürlich elementar religiös.‘“

„Daß Atheisten hier nicht das Mäntelchen des Religiösen willkürlich und gegen ihren Willen übergestülpt wird, beweist auf seine Weise der Umstand, daß auch der Atheist Karl Marx selbst keinerlei Phobie vor dem Wörtchen ‚religiös‘ an den Tag legte. Im Grunde ist sein Atheismus ein religiöser. Zahlreiche Zi-

tate aus seinen Schriften bezeugen dies. Auch ein ‚Objekt der Verehrung‘ reichte Marx dem Proletariat dar: ‚Die Religion der Arbeiter‘, sagte er, ‚ist eine Religion ohne Gott, weil sie die Göttlichkeit des Menschen wiederherzustellen versucht.‘ ‚Hatten die Götter früher über der Erde gewohnt, so waren sie jetzt das Zentrum derselben geworden.‘ ‚Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei‘ ... In der Tat begegnen uns in verschiedenen Marxschen Schriften ein Enthusiasmus, eine Begeisterung, ein grenzüberschreitendes, Solidarität stiftendes neues Lebensgefühl, eine Passion, eine Leidenschaft für die neue Göttlichkeit und Religion des durch Arbeit und Kampf sich emanzipierenden Proletariats, alles Merkmale also, die auch jede engagierte Religiosität auszeichnen ... Dieser Enthusiasmus, dieses umfassende Engagement für eine große, vom Subjekt, dem einzelnen, einer Gruppe oder Klasse, als absolut angesehene Sache ist – psychologisch und tiefenpsychologisch betrachtet – Religiosität! Und Marx war der Kündler, der Prophet dieser neuen Religion des Proletariats. Offensichtlich hat er das Opium in seiner Kennzeichnung der Religion als ‚Opium des Volkes‘ doch nicht so sehr auf diese als auf den ‚Gott-Überbau‘ bezogen. Jedenfalls sehen auch Neomarxisten bzw. dem Marxismus nahestehende Denker von heute religiös-theologische Implikationen bei Marx. ‚Auch im Werk von Marx sind, wie immer unbewußt, jedoch logisch von seinem Gehalt unablässig, theologische Postulate entscheidend‘ (M. Horkheimer) ...“

„Angedeutet werden sollte auch insgesamt, daß ein moderner, wirklich auf der Höhe der Zeit stehender Atheismus alte Frontstellungen des 19. Jahrhunderts

hinter sich lassen muß. Das gilt auch und gerade im Hinblick auf neueste naturwissenschaftliche Ergebnisse (das sog. ‚anthropische Prinzip‘ usw.), auf die der Atheismus der Gegenwart erst noch zu reagieren hat ...“

„Am Ende sei hier noch ein religiöser Atheist zitiert, der der größte theoretische Physiker des 20. Jahrhunderts ist: Einstein sagt: ‚Das tiefste und erhabenste Gefühl, dessen wir fähig sind, ist das Erlebnis des Mystischen. Aus ihm allein keimt wahre Wissenschaft. Das Wissen darum, daß das Unerforschliche wirklich existiert und daß es sich als höchste Wahrheit und strahlendste Schönheit offenbart, von denen wir nur eine dumpfe Ahnung haben können – dieses Wissen und die Ahnung sind der Kern aller wahren Religiosität ... Diese tiefe gefühlsmäßige Überzeugung von der Existenz einer höheren Denkkraft, die sich im unerforschlichen Weltall manifestiert, bildet den Inhalt meiner religiösen Vorstellung.‘ Einstein lehnt den persönlichen Gott, wie er für jede Furcht-Religion und für jede Moral-Religion charakteristisch ist, ab, betont aber, daß eine kosmische Religiosität geradezu Grundlage der wissenschaftlichen Forschung sei. Wörtlich sagt er: ‚Wer von der kausalen Gesetzmäßigkeit allen Geschehens durchdrungen ist, für den ist die Idee eines Wesens, welches in den Gang des Weltgeschehens eingreift, ganz unmöglich.‘ Dagegen sei die kosmische Religiosität ‚die stärkste und edelste Triebfeder wissenschaftlicher Forschung‘ ... Für Einstein steht fest, ‚daß die ernsthaften Forscher ... die einzigen tiefreligiösen Menschen‘ sind, daß man ‚schwerlich einen tiefer schürfenden wissenschaftlichen Geist finden kann, dem nicht eine eigentümliche Religiosität eigen ist‘. Kosmische Religiosität liege ‚im verzückten Staunen über die Har-

monie der Naturgesetzlichkeit, in der sich eine so überlegene Vernunft offenbart, daß alles Sinnvolle menschlichen Denkens und Anordnens dagegen ein gänzlich nichtiger Abglanz ist‘. Einstein ist überzeugt: ‚Es ist gewiß, daß eine mit religiösem Gefühl verwandte Überzeugung von der Vernunft bzw. Begreiflichkeit der Welt aller feineren wissenschaftlichen Arbeit zugrunde liegt. Jene mit tiefem Gefühl verbundene Überzeugung von einer überlegenen Vernunft, die sich in der erfahrbaren Welt manifestiert, bildet meinen Gottesbegriff; man kann ihn also in der üblichen Ausdrucksweise als pantheistisch (Spinoza) bezeichnen.‘“

„Vom Standpunkt des Christentums und jeden Theismus ist Einstein sicherlich Atheist; weil er einen persönlichen Gott leugnet. Aber er ist eben ein religiöser Atheist, wie das auch viele andere Wissenschaftler und Philosophen waren und sind. Mit dieser Form des Atheismus aber sollte sich endlich jeder dogmatische Atheismus qualifiziert auseinandersetzen.“

In Nr. 1/85 griff schließlich auch der Tübinger Religionssoziologe Professor Günter Kehr mit dem folgenden, hier auszugsweise und kommentarlos wiedergegebenen Brief zugunsten von Hoevels in die Kontroverse ein, die noch nicht abgeschlossen ist. Es sei lediglich erwähnt: Mit der Diffamierung, daß jede Religion „sozialschädlich“ sei, nimmt dieser akademische Lehrer auch im freigeistigen Raum eine ganz extreme Position ein, die nichts damit zu tun hat, daß es auch noch andere Stimmen gibt, die, völlig zu Recht, in den Ausführungen Mynareks äußerst problematische Sympathien für solche erkannt haben, die „ihren Kopf schon weggeworfen haben“ oder aber die „neue Religiosität“ auch

als Deckmantel für kommerzielle Interessen benutzen (vgl. »Religiös ohne Gott«, S. 11f; 14; 16; 32f; 96 u. ö.).

„Machen wir es kurz“, schreibt Kehrer, „mit dem larmoyanten Gerede von Herrn Mynarek über Stil und Niveau von Hoevels' Kritik. Natürlich führt Hoevels eine scharfe Feder, aber MIZ ist kein Blatt für betuliche Gottsucher und Tiefenbohrer, für Seelenröster und Weisheitstüftler, sondern eine kämpferische atheistische Zeitschrift (die einzige in diesem unserem Lande!), und da darf man doch wohl etwas weniger jammervoll reden, als es sonst üblich ist. Wenn Herr Mynarek hier schon beleidigt ist, dann möge er getrost und getröstet in die Schickeria-Kränzchen der Tiefsinnigen eintauchen: Da ist es warm, und alle Konturen verschwimmen in dem Eiapoepia der Tiefenheinis.“

„Hoevels nennt dies die Rückkehr zu den ‚gestaltlosen und qualligen Ursprüngen‘ der Religion, denen gegenüber die Dogmatismen der mittelalterlichen Scholastiker ein Fortschritt waren, ja sogar die Grundbedingung für die Religionskritik überhaupt. Hoevels' Kritik ist ein Plädoyer für die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit, das Leben ohne Religion zu leben, und zwar radikal ohne Religion: ‚Kein Gott, kein Herr‘, das gilt ausnahmslos, und er will keine Einführung der Religion durch die Hintertür. – Ich teile Hoevels' Kritik ...“

„Was macht jetzt Herr Mynarek in seiner Anti-Kritik? Nachdem er ausgiebig gemammert und schlechte Manieren und niedriges Niveau beklagt hat – als wäre er in der Tanzstunde –, kramt er das uralte Argument aus den abgelegten Meßgewändern, daß die wissenschaftlichen Atheisten nur neue Dogmatiker seien. Aber er – Mynarek – ist kein Dogmatiker. Er trägt eine Synthese vor,

die Theismus und Atheismus auf einer höheren Ebene überwindet. Und was ist diese höhere Ebene? Richtig! Die Sinnproblematik, diese ‚violdimensionale Tiefenproblematik unserer Welt und Wirklichkeit‘. Mit diesen Kalauern locken seit Generationen abgefemte Pfaffen und Pädagogen pubertierende Jugendliche an den Kirchensteuerschalter. Hat das Leben, hat die Welt einen Sinn? Oder nicht? Wie willst du leben und sterben, mein Lieber, wenn du das nicht weißt? Und natürlich, wenn man einen Menschen lange genug bequatscht und ihm etwas von ‚Vitalimpulsen‘ und gleich ‚ganzheitlich‘ und selbstverständlich ‚grenzüberschreitend‘ vorsingt, dann kommt vielleicht ein so besoffen gemachter Atheist dazu zu sagen, sein ‚atheistischer Sozialismus (sei) natürlich elementar religiös‘.“

„Man könnte das ganze Gerede von Herrn Mynarek lächelnd übergehen, wenn nicht eine tiefe Geistesverwirrung sich darin ausdrückte, die auch anderen Köpfen gefährlich werden kann, nicht nur dem von Herrn Mynarek, um den es wahrscheinlich schon geschehen ist. Ich meine die alten Gesänge von Tiefe, von Hinterfragen, vom letzten Sinn, denen gegenüber der Atheismus, so wie wir ihn kennen und lieben (ja! lieben!), natürlich flach ist. Von der ‚platten Aufklärung‘ haben schon meine (nicht alle) Deutschlehrer vor dreißig Jahren gesprochen und haben Carossa und Bergengruen, Hesse und Münchhausen mit uns gelesen – nicht mit mir! Gegenüber diesen Zumutungen gilt es sich zur Wehr zu setzen. Gerade in dieser Zeit, in der auch objektiv fortschrittliche Menschen sich in religiösem Flitterkram gefallen, ist es notwendig zu betonen, daß jede Religiosität, ausnahmslos jede, sozialschädlich ist. Und da darf man sich nichts abknapsen lassen mit Sinnfragen und ungelö-

sten, weil unlösbaren Aporien ... So schleicht sich die Religion wieder ein in die Gehirne aufgeklärter Menschen. So fressen die Ziegen (einer dieser Gottsucher im naturwissenschaftlichen Gewande heißt wirklich ‚Capra‘!) die grünen Zweige der atheistischen Hoffnung. Nein, Herr Mynarek: Wir lassen die Frontstellungen des 19. Jahrhunderts nicht hinter uns! Ganz im Gegenteil, wir wären froh, wenn intellektuell unsere Gesellschaft wieder auf der Höhe wenigstens des 18. Jahrhunderts wäre. Vielleicht merkt Mynarek gar nicht, wem er in die Hände arbeitet. Die Früchte seiner frei floatenden Religiosität werden die Kirchen ernten. Schon sind sie emsig dabei, sich anzupassen: Der Garten Eden als Prototyp einer alternativen Landsiedlung, Jesus als Blockierer vor KKW's, und dabei natürlich auch auf der anderen Schulter tüchtig Wasser getragen: Militärseelsorge und staatstragende Terrorbegleitung. Einen Mynarek verkraften die locker. Aber nicht verkraften können sie frontale Angriffe, Lächerlichmachen ihrer windschiefen Gestalten, ihrer gekreuzigten Jesusse. Da brauchen sie Staatsanwälte zu ihrer Hilfe. Wir dürfen uns nicht irre machen lassen, wenn die inkonsequenten Atheisten eine eindrucksvolle Reihe von Zeugen für ihre Religiosität aufmarschieren lassen ... Wir können in einer Welt leben, die im letzten keinen Sinn hat. Wir können uns vorstellen, daß Welt und Leben auf Zufall beruhen. Atheismus, und zwar unreligiöser Atheismus, d. h.: Atheismus ohne Wenn und Aber, ohne Schlupflöcher zu den Pfaffen und zu den Müttern, zeichnet sich dadurch aus, daß er nicht dort von Geheimnissen raunt, wo es nichts zu wissen gibt. Herr Mynarek hat diesen Anstand nicht ...“

„Es ist ein uralter Theologentrick, den Gegner zu verblüffen, indem man des-

sen Begriffe mit den eigenen kombiniert. ‚Religionslose Interpretation biblischer Begriffe‘, ‚entmythologisiertes Christentum‘, das sind die Vorlagen von Herrn Mynarek. ‚Weltlich an Gott glauben‘, das gab es auch schon. Und den Vogel schoß ein Theologe ab, der nach 1945 in den Rang eines evangelischen Heiligen erhoben wurde: ‚Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht!‘ Diese Programme können unter der Rubrik laufen: Wie mache ich die Leute mit Worten besoffen? Mynarek reiht sich in diese Phalanx ein: ‚Religiöser Atheismus‘. Der Trick ist einfach: An einen persönlichen Gott zu glauben, dazu gehört heute ein ziemliches Maß an Schwachsinn, das ein normaler Mensch nur aufbringt, wenn er reelle Chancen hat, Bundespräsident oder Bundeskanzler zu werden. Aber begeisterungsfähig, das sind wir doch alle. ‚We shall overcome‘, das haben wir alle gesungen und singen es noch gern, und viele von uns haben irgendwo Erinnerungen an Religion, an Kirche ... Wollen wir dies missen? Also braucht nur flugs eine Kombination vorgenommen zu werden: Gefühle plus Atheismus, und schon haben wir den ‚religiösen Atheismus‘. Wie ich oben schon sagte, müssen wir dagegen Einspruch erheben, daß jeder Enthusiasmus, jede Begeisterung, jeder Kampf für eine gute Sache unter der Hand in Religion verwandelt wird. Wir Atheisten sind keine blutleeren Gestalten, die nicht wissen, was Liebe, Zärtlichkeit, Enthusiasmus ist. Die Tatsache, daß die historischen Religionen zum Teil sehr geschickt sich dieser Gefühle bedienen, bedeutet nicht, daß diese religiös sind. Die Chancen stehen nicht schlecht, Herr Mynarek eines Tages wieder bei einer traditionellen gottesanbeterischen Sekte zu sehen. Vielleicht gar bei der alten Firma? Wir wünschen: Gute Reise!“

ru

Reinhart Hummel

Gurus in Ost und West

Hintergründe, Erfahrungen,
Kriterien

Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



NEU

Reinhart Hummel

Gurus in Ost und West

Hintergründe, Erfahrungen, Kriterien
Studienbücher im Gespräch mit der Zeit
Eine Publikation der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
176 Seiten. Kartoniert DM 26.80
Für Bezieher der Zeitschrift
Materialdienst (EZW) DM 21.60

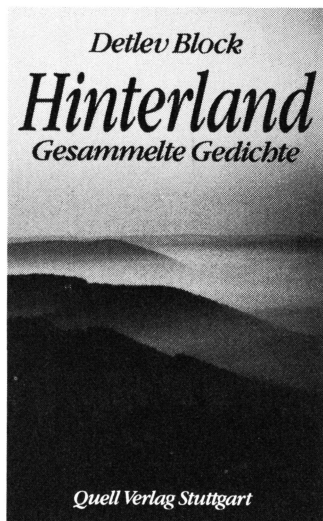
Warum faszinieren hinduistische und buddhistische Missionsbewegungen so viele, gerade auch junge Menschen in der westlichen Welt? Wie wirken die Missionsbewegungen auf die fernöstlichen Ursprungsländer zurück? Gibt es Kriterien, mit deren Hilfe man echte Gurus von fragwürdigen Vertretern dieses Standes unterscheiden kann?

Der evangelische Theologe und Religionswissenschaftler Reinhart Hummel hat sieben Jahre lang ein theologisches College in Kotapad/Indien geleitet. Er hat indische Ashrams und europäische Missionszentren besucht und viele Einzelgespräche geführt. Die Schriften der Gurus und ihrer Organisationen werden ausführlich zitiert und im Licht konkreter Praxis und individueller Erfahrungsberichte interpretiert. Der Autor fragt: Welche Prozesse laufen in der Beziehung des Gurus zu seinem Jünger? Wie bestimmen die Gurus ihre Stellung zum Christentum? Wie antworten die Kirchen auf ihre Herausforderung? Dieses Studien- und Arbeitsbuch bietet kompetente Information und reiches Quellenmaterial, dazu 50 Kurzbeschreibungen von Guru-Organisationen und Gurus.



QUELL VERLAG STUTTGART

NEU



Detlev Block

Hinterland

Gesammelte Gedichte

328 Seiten. Gebunden DM 29.80

Die Gedichte: Seit etwa zwei Jahrzehnten gehören die Gedichte von Detlev Block für den Aufmerksamen mit zu der lyrischen Landschaft unserer Gegenwart. Sie sind in diesem Band nahezu vollständig gesammelt. Die alte Frage, ob Lyrik imstande sei, dem Leser über die Freude am ästhetisch Gelungenen hinaus mehr zu vermitteln – Weiterführen des eigenen Nachdenkens, ein Solidaritätsgefühl, das aus der Isolation heraushilft, ohne die Individualität zu verletzen –, ist für diese Gedichte positiv zu beantworten. »Blocks Gedichte sind Momentaufnahmen von moderner Einfachheit und literarischem Rang.«

Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt

Der Autor: Detlev Block, Jahrgang 1934, lebt als Pfarrer und Schriftsteller in Bad Pyrmont. Er veröffentlichte Lyrik und Lyrik-Anthologien, meditative Kurzprosa, Kinder- und Sachbücher und Schrifttum für die Gemeinde.



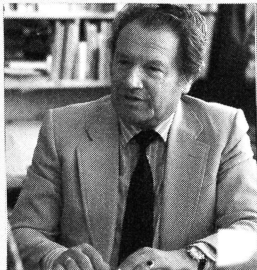
QUELL VERLAG STUTTGART

NEU

Johannes Kuhn

**Nicht nur
sonntags aktuell**

Wegbeschreibungen · Standpunkte · Einsichten



Quell Verlag Stuttgart

Johannes Kuhn

**Nicht nur sonntags
aktuell**

Wegbeschreibungen, Standpunkte,
Einsichten

144 Seiten. Kartoniert.

Mehrfarbiger Umschlag.

DM 9.80

Worüber lohnt es sich, heute nachzudenken? Was ist auch morgen aktuell? Wohin gehen die Wege? Welche Standpunkte soll man einnehmen? Welche Einsichten lassen sich gewinnen? Unter diesen Gesichtspunkten wählte Pfarrer Johannes Kuhn seine Beiträge für dieses Buch aus. Sie sind zum ersten Mal in der Zeitung »Sonntag aktuell« erschienen, die mehr als zwei Millionen Leser erreicht.

Schwerpunkt-Themen des Buches sind:

- Unser tägliches Leben miteinander.
- Hilfe in Konfliktsituationen.
- Der Bewußtseinswandel in unserer Zeit.
- Die Feste des Jahres.

Pfarrer Kuhn schreibt: »Ich hoffe, mit diesen Wegbeschreibungen, Standpunkten und Einsichten manchem ein wenig Erhellung, Ermutigung und Hoffnung zu vermitteln.«



QUELL VERLAG STUTTGART

NEU



Johannes Kuhn (Hg.)

Denn dein Licht kommt

Predigten über Jesaja
132 Seiten. Kartoniert.
Mehrfarbiger Umschlag, DM 16.80

Mit Beiträgen von Renate Brandt, Martin Bürkle, Ulrich Fick, Manfred Fischer, Horst Keil, Ottheinrich Knödler, Johannes Kuhn, Gisela Lotze, Dorothea Margenfeld, Frieder Mörike, Manfred Müller, Reinhart Müller, Klaus Scheffbuch, Rolf Steinhilper, Eugen Stöffler, Reiner Strunk.

Wegweisung in der Krise – das ist Thema und Leistung des Propheten Jesaja. Die Spannung zwischen Gegenwartsangst und Zukunftshoffnung ist ein Leitmotiv dieses prophetischen Buches.

Auf welche Weise prophetische Verkündigung Neues angesagt hat, bis in unsere Zeit hinein, kommt in den verschiedenen Auslegungen zu Wort. Ganz gleich, ob es sich dabei um Bildworte handelt, um persönliche Erfahrungen oder um Entwürfe einer neuen Welt, immer erweist sich »das Licht, das kommt« als Zugang zu diesen alten Texten, aber auch als Erhellung geschichtlicher Erfahrungen in unserer Zeit.



QUELL VERLAG STUTTGART

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 36,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,20 zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.